Enc.
18
26,1

Bibliothek.
Enc. 18.
126,1
<36615345660017 S
<36615345660017
Bayer. Staatsbibliothek

Der
Sprachforscher,
oder
Compendiöse Bibliothek
alles
Wissenswürdigen
aus
der deutschen Sprachkunde.

Heft I.

Ladenpreis 6 ggl.

Eisenach und Halle,
bey Johann Jacob Gebauer,
1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Der Sprachforscher wird nach dem Plane der comp. Bibliothek geordnete Auszüge aus den neuesten, deutsche Sprache und Sprachlehre betreffenden Schriften enthalten.

Die Auswahl der zu benutzenden Schriften wird vorzüglich in den erstern Heften durch das Bedürfniß der Laien und Dilettanten in der Sprachkunde bestimmt, als welchen dieser Sprachforscher zunächst geeignet ist. Denn

> Der Zweck desselben ist kein anderer, als die Bemühungen gelehrter und philosophischer Sprachlehrer und Sprachforscher, oder die Resultate ihres Forschens, allgemeiner zu verbreiten und dadurch gemeinnütziger zu machen.

Da man erst in neuern Zeiten angefangen hat, die Sprachkunst zu einer Sprachlehre zu erheben,

 und

und diese mit philosophischem Geiste zu behandeln; da besonders die deutsche Sprache bisher nur allein, wie jede andre Muttersprache, durch den Gebrauch erlernt ward, und da ferner unter den Lesern des Sprachforschers noch viele seyn möchten, welche den grammatischen Bau und die Regeln dieser zu einer philosophischen Behandlung so ganz geeigneten Sprache nicht gehörig kennen: so wird die erste Abtheilung des Sprachforschers ganz für Anfänger der Sprachkunde — in gedrängter Kürze, jedoch so deutlich und vollständig, als möglich, ein eigentliches Handbuch der deutschen Sprachlehre liefern, welches nicht nur von Lesern, die sich selbst belehren wollen, sondern auch von Jugendlehrern bey der öffentlichen und Privat-Erziehung mit Nutzen gebraucht werden kann; um so mehr, da der Verfasser sich allenthalben einer populären Darstellung befleißigen, und die grammatische Terminologie nirgends unerklärt und ohne Umschreibungen gebrauchen wird.

B — e.

Ein=

Einleitung.

I. Allgemeine Vorbereitung zur Bestimmung und Ueberschauung des dem Sprachforscher geeigneten Gebietes;
oder
Kurzer Abriß der ganzen Sprachkunde.

a. Bedeutung des Worts Sprache.

aa. Im weitesten Sinne.

1. Sprechen (im weitesten Verstande genommen) heißt, andern seine Empfindungen und Gedanken mittelst sinnlicher Zeichen kenntlich machen *).

2. Sprache ist demnach überhaupt nichts anders, als Darstellung der Gedanken und Empfindungen durch Zeichen. — Sie setzt folglich beides, Gedanken und Zeichen derselben, voraus. Denn weder die Gedanken allein, noch die Sprachzeichen,

*) Sensens Versuch einer Anleitung zum Sprachunterrichte taubstummer Personen. Leipzig 1793. S. 1.

zeichen, ohne die Absicht, Gedanken dadurch auszudrücken, gebraucht, können Sprache genannt werden.

3. Man kann die Sprachzeichen in natürliche und künstliche (besser in unwillkührliche und willkührliche) eintheilen. Die erstern, von unserer Willkühr unabhängigen Zeichen, wozu z. B. die mit den Gemüthsbewegungen in physischer Verknüpfung stehenden Veränderungen der Farbe und Töne, die Bewegungen der Gesichtsmuskeln 2c. gehören, sind nicht hinlänglich, den Zweck der Vernunft (die sich der Sprache als eines Mittels, sowohl zur Mittheilung der Vorstellungen, [Gedanken, Begriffe und Erkenntnisse,] als auch zur Erweiterung und Befestigung derselben bedient,) gehörig zu befördern. — Die künstlichen (willkührlichen, oder doch von unserer Willkühr mitabhangenden) Zeichen sind solche, welche wir nach Gefallen unsern Zwecken gemäß mit Vorstellungen verbinden, wiederholen, zusammensetzen und erfinden können *).

4. Sprache in dieser Bedeutung umfaßt jede Art des äußern Ausdrucks der Gedanken und Empfindungen, und wird nach den verschiedenen Arten desselben in die **Mienen-**, **Geberden-**, **Bilder-**, und **Ton-** oder **Wortsprache** eingetheilt **).

a. Die **Mienensprache** bedient sich als Darstellungszeichen der Mienen oder Gesichtszüge; ist also ein Inbegriff von Zeichen, welche in allerley Bewegungen des Gesichts bestehen, und wodurch vielerley Vorstellungen (und Empfindungen) sehr natürlich ausgedruckt werden können.

b. Die **Geberdensprache** bezeichnet durch Bewegungen der Glieder, z. B. des Kopfs, der Hände

*) Jacobs Grundriß der allgemeinen Logik. 2te Aufl. Halle 1791. S. 166.

**) Ebend. S. 167.

Hände und Finger, der Füße ꝛc. ist also ein Inbegriff von willkührlichen Bewegungen der Glieder, welche gewissen Vorstellungen entsprechen.

c. Die Bildersprache besteht aus anschaulichen Figuren, die ersonnen sind, gewisse Vorstellungen regelmäßig zu bezeichnen, und entweder Abbildungen, oder Hieroglyphen, oder andre Züge und willkührliche Figuren sind, (wie z. B. in der Astronomie, Chymie, Algeber, Musik, Geographie ꝛc. vorkommen).

d. Die Wortsprache besteht aus articulirten Lauten oder Tönen, welche wiederum mit andern willkührlichen Zeichen bezeichnet werden können. (s. Schriftsprache ab. Nr. 3.)

Zusatz. Die beiden erstern Spracharten werden ohne Verbindung mit der Wortsprache nur von kleinen Kindern, so lange sie nicht durch Töne sprechen können, von Taubstummen, von Fremden, die der Wortsprache eines Volks nicht mächtig sind, und von Künstlern in der Pantomime (kunstmäßigen Darstellung der Geberdensprache oder im Geberdenspiele) gebraucht; daher die Behandlung dieser Spracharten auch nicht hier, sondern im Künstler zu suchen ist. — In Verbindung mit der Wortsprache gebraucht, dienen sie zur größern Verdeutlichung derselben. d. V.

5. Sprache (im weitern Sinne) bestehet demnach in einer Menge solcher gleichartiger Zeichen, welche unter sich in eben der Verknüpfung stehen, wie die Gedanken selbst, und deren Verbindung also gesetzmäßig (d. h. den Gesetzen des Verstandes gemäß) ist *).

*) Jacob a. a. O.

6. Die Vollkommenheit einer solchen Sprache wird nach dem Zwecke, wozu sie da ist, (s. Nr. 3.) beurtheilt. Die Zeichen sind demnach um so vollkommner,

a) je richtiger und bestimmter sie die mannigfaltigen Gedanken ausdrücken;

b) je mehr sie nicht nur ein Mittel unsers eignen Denkens, sondern auch der Mittheilung sind;

c) je mehr sie unsrer Willkühr unterworfen sind; (je leichter sie daher gefaßt, wiederholt und nachgeahmt werden können;)

d) je leichter sie sich mit Vorstellungen verknüpfen lassen;

e) unter je mehrern Umständen sie brauchbar sind; und

f) je leichter sie unter einander verknüpft und allen möglichen Verhältnissen der Vorstellungen und deren Verknüpfungen angepaßt werden können.

7. Nimmt man dieses zum Maaßstabe an, und vergleicht die obengenannten verschiedenen Sprucharten (Nr. 4.), so findet man leicht, daß die Wortsprache unter allen die größte Vollkommenheit hat. Alle übrigen sind größtentheils blos fürs Gesicht, schwer zu fassen, schwer unter allgemeine Regeln zu bringen, und schwer mitzutheilen. Die Töne hingegen sind leicht und faßlich, können gut behalten, leicht wiederholt werden, haben an sich keine Bedeutung, sind in großer Mannigfaltigkeit da, lassen sich leicht unter einander verknüpfen, und sind zur Mittheilung außerordentlich geschickt, indem durch das Ohr (welches die Eindrücke von allen Seiten empfängt,) die Töne sehr lebhaft, deutlich und schnell unterschieden werden können *).

Der

*) Jacob S. 168.

Der Sprachforscher wird sich daher blos mit dieser (welche auch im gemeinen Leben nur allein unter dem Wort Sprache verstanden wird,) beschäfftigen. —

ab. Im engsten Sinne.

1. Sprechen heißt demnach im engsten und gewöhnlichsten Verstande, andern seine Vorstellungen (oder die Reihe derselben, d. h. seine Gedanken) durch vernehmliche Laute (articulirte Töne oder Worte) mittheilen *).

2. In diesem Verstande ist das Wort Sprache von doppelter Bedeutung. Es bezeichnet

a) das Vermögen, andern seine Gedanken durch vernehmliche Laute oder Töne mitzutheilen;

b) den ganzen Inbegriff aller vernehmlichen Laute, mittelst welcher die Menschen einander ihre Vorstellungen mittheilen.

Im ersten Sinne ist Sprache Gabe der Natur, welche den Menschen allein eigen ist; (daher sagt man: er hat Sprache). Die zweyte Bedeutung erfordert Gebrauch und Anwendung dieses Vermögens, nach gewissen Regeln, welche erlernet werden müssen; daher sagt man: der Mensch lehret oder lernet eine Sprache.

3. Durch Sprechen konnte das Bedürfniß der Menschen zur gegenseitigen Mittheilung der Gedanken in der Entfernung nicht befriedigt werden. Sollte nicht jede erhebliche Entfernung alle Gemeinschaft aufheben, so mußte ein Mittel gefunden werden, wo-

*) Adelungs deutsche Sprachlehre für Schulen, 2te Auflage. Berlin 1792. S. 3. und Stutz kleinere deutsche Sprachlehre zum Schulgebrauch. Potsdam 1793. S. 2.

durch man auch Abwesenden seine Gedanken mittheilen konnte. Diese Verlegenheit brachte den Menschen auf die Erfindung der Schrift — als Nachbildung der Ton= oder Wortsprache.

Schriftsprache ist nemlich nichts anders, als Bezeichnung der Tonsprache durch sichtbare (geschriebene) Zeichen. Was die Tonsprache dem Ohre, das ist jene dem Auge. Die Wortsprache zerfällt also in eine hörbare und sichtbare. Die letzte ist aber eine künstliche Nachbildung und Bezeichnung der erstern. Denn die verschiedenen Bewegungen der Sprachwerkzeuge, oder die durch diese Bewegungen entstehenden einzelnen Modificationen der Stimme, sind Theile, aus welchen die vernehmlichen Laute bestehen; diese Bestandtheile der Laute werden nun in der Schriftsprache durch eigne Schriftzeichen bezeichnet, und so dem Auge sichtbar dargestellt.

4. Die Gedanken, welche wir andern durch die Sprache mitzutheilen suchen, bestehen aus einzelnen Vorstellungen, deren vernehmliche Laute oder Ausdrücke Wörter, die einfachen Bestandtheile derselben aber sowohl als deren Schriftzeichen Buchstaben genannt werden *).

Zeichnet man diese Buchstaben in derselben Ordnung auf Papier hin, wie die durch sie bezeichneten Bewegungen der Sprachwerkzeuge in den Lauten, welche die Gedanken ausdrücken, auf einander folgen; so macht man dadurch seine Gedanken sichtbar, und kann sie nun den Abwesenden durch das Gesicht so gut mittheilen, als den Anwesenden mittelst der articulirten Laute, durch das Gehör.

Wer

*) Adelung S. 13. Stutz S. 3.

Wer die Vortheile des gesellschaftlichen Lebens ganz genießen will, muß seine Sprache sowohl schreiben als sprechen können.

b. Ursprung und allmälige Cultur der Sprache.

1. So bald die Menschen in Gesellschaft lebten, mußten sie die Sprache erfinden *). Denn ohne Mittheilung der Gedanken konnte das gesellige Leben nicht bestehen **).

2. Der Mensch, im rohen, thierischen Zustande betrachtet, hat schon eine Art der Sprache, nemlich ein Vermögen, seine Empfindungen durch Töne zu äußern.

Das leidende Thier wimmert und ächzet, jedes nach seiner Art, und mit den seinen Sprachwerkzeugen angemessenen Tönen; eben so auch der Mensch, er sey roher Naturmensch oder Philosoph. Diese Töne sind sehr einfach; ein mattes Ach! — ein feuriges O! — ein zärtliches Ey! — ein bitteres Ha! rc. — auch sind ihrer nur wenig, und in jeder ausgebildeten Sprache, bey jedem vom Luxus verzärtelten und durch Künste und Wissenschaften verfeinerten Volke werden sie immer weniger; dagegen sind diese Töne bey allen im Stande der Wildheit lebenden Völkern desto zahlreicher, nachdrücklicher und bedeutender *).

3. Dies ist Sprache der Empfindung — unwillkührliche Natursprache, die der Mensch mit den Thieren gemein hat. Sprache hingegen, als Vermögen, seine Gedanken durch verständliche Töne aus-

*) Kurzer Begriff menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse. 1 Th. Neue Auflage. Leipzig 1793. S. 36. u. f.

**) Stutz S. 1.

auszudrücken, ist ein Werk der freyen Vorstellungskraft der Seele — und gehört zu den wesentlichen Vorzügen der Menschen vor den Thieren.

4. Man kann zwey Haupt-Perioden in der Sprache annehmen. Die erste begreift ihren ursprünglichen Zustand, und die zweyte den Zustand ihrer Verfeinerung und weitern Ausbildung.

5. Im ursprünglichen Zustand, oder im Zustande der Erfindung ist die Sprache nichts als tönende Natur; Nachahmung der Laute in der Natur, zu welcher er theils durch den Bau seiner Sprachwerkzeuge, theils durch die seiner Vorstellungskraft eigene Besonnenheit oder Reflexion bestimmt wurde.

Der Mensch, wie er aus den Händen der Natur kommt, ist ohne Sprache, ohne Wissenschaft und Bildung, aber mit dem Vermögen zu allem ausgerüstet. Tausend Scenen der Natur, alle ihm neu und unbekannt, öffnen sich ihm. So bald er sich von seiner ersten Betäubung erholt, so bald er anfängt, Besonnenheit und Aufmerksamkeit zu äußern, liefert ihm die Natur eine unzählige Menge Töne, die er nachzuahmen fähig ist. Er hört den Donner rollen, die Winde brausen, die Wogen heulen, den Bach rieseln, die Weste lispeln und säuseln, den Löwen brüllen ꝛc. Er müßte nicht Mensch seyn, wenn er nicht diese Töne mit seiner Stimme nachzuahmen versuchen sollte; besonders sobald er in Gesellschaft lebte, wo es unvermeidlich war, andern von dem, was er gehört hatte, einen Begriff zu machen.

6. Die erste Spracherfindung wird also von der tönenden Natur geleitet. Die Sprache ist nun nicht mehr blos Ausdruck der innern Empfindung, sie ist zugleich Nachahmung der Natur. —

Jede

Jede Sprache enthält solche nachahmende, aus der Natur copirte Wörter (nach Moritz Tonwörter), welche ungeachtet der Veränderungen, welche sie nach und nach erlitten haben, noch immer das Gepräge ihres Ursprungs haben; wie z. B. die Wörter: platzen, brechen, heulen, donnern, fliehen, bellen, blöcken, murmeln, rauschen ꝛc. So war also das Gehör der erste Sinn, der sich bey Erfindung der Sprache geschäfftig bewies, weil es Töne empfindet, die Sprache selbst aber eine Sammlung von Tönen ist.

7. Die erste, rohe Sprache war also Bezeichnung blos tönender Gegenstände oder der Gehöreindrücke. Unter den Eindrücken der übrigen Sinne wurden wol die des Gesichts zunächst bezeichnet; theils wegen der Menge und Lebhaftigkeit derselben, theils weil diese sich am leichtesten durch Töne ausdrücken lassen.

Die meisten sichtbaren Dinge bewegen sich, und tönen in der Bewegung, oder scheinen doch zu tönen. Die Seele denkt sich bey der Bewegung einen in andern ähnlichen Fällen damit verbundenen Laut. Z. B. der Blitz schallet nicht, aber die ihm eigne Geschwindigkeit erinnert die Seele an einen Laut, der in andern Fällen mit dieser Geschwindigkeit verbunden ist, — und nennt ihn **Blitz**. Man denke nicht, daß alsdenn der Blitz in allen Sprachen einerley Namen haben müsse. Es giebt mehrere Töne, welche eine ähnliche, schnelle Bewegung begleiten, und es war willkührlich, welchen man wählte. E i n Sprach- oder Wort-erfinder wählte diesen, ein andrer jenen; alle aber sind sich ähnlich.

8. Eben so verhält es sich auch stufenweise mit der Bezeichnung der übrigen sinnlichen Eindrücke, und

mit dem allmäligen Uebergange zu den abstracten Begriffen.

Vom letzten nur ein Beyspiel. Das Wort Geist druckt einen der abstractesten (abgezogensten) Begriffe aus, und ist doch eigentlich Nachahmung eines Naturtons, oder ein Tonwort, welches ursprünglich das Wehen des Windes, das Blasen des Athems oder einen Hauch bezeichnet, dann zum Ausdruck des Windes und Athems selbst gebraucht wurde, ferner jedes sich schnell, einförmig und sanft bewegende Ding bedeutete, dann zur Bezeichnung des Gedankens gebraucht wurde, (denn was ist schneller und in seiner Bewegung sanfter als ein Gedanke?) und endlich der Name des denkenden Wesens selbst wurde. Eben so die Namen dieses Wesens in andern Sprachen (z. B. in der lateinischen, griechischen und hebräischen rc.). So wie die abgezogenen Begriffe selbst erst nach und nach verfeinert wurden, so wie man immer mehr abstrahirte, wurden auch die Wörter selbst abstracter.

9. Erst in vielen Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden, konnte der menschliche Verstand durch unzählige, unbekannte Stufen von den rohen Naturtönen zu der ausgebildeten Sprache der gesitteten Gesellschaft übergehen.

Gesellschaft, Sprache und Erkenntniß stehen in dem genauesten Verhältniß mit einander. Eine noch schwache, unvollkommene, und wenig zusammenhängende bürgerliche Gesellschaft, hat eine arme, rauhe, noch fast ganz tönende Natursprache, (aus Empfindungs- und Tonwörtern bestehend,) und sehr eingeschränkte Kenntnisse. So wie die erste wächst, und sich die Bedürfnisse mehren, so wird auch die Sprache immer mehr ausgebildet und verfeinert.

c. Mehrheit der Sprachen und der Mundarten in einer Sprache.

1. Nicht alle Völker wählten zur Bezeichnung ihrer Vorstellungen dieselben Laute. Daher giebt es mehrere, ganz verschiedene Sprachen *).

Diejenige Menschenmenge, welche bey einer gemeinschaftlichen Abstammung im Ganzen genommen einerley Vorstellungen durch einerley Laute bezeichnet, heißt ein **Volk**, oder eine **Nation**; und insofern ist Sprache der Inbegriff vernehmlicher Laute, durch welche ein Volk sich seine Vorstellungen mitzutheilen pflegt.

2. Man giebt jeder Sprache den Namen der Nation, welche sie spricht; jedes einzelne Mitglied aber nennt die Sprache seines Landes seine **Muttersprache**.

3. Die Geschichte lehrt, daß die Sprachen ganzer Völker — gleich diesen entstehen, verändert werden, und sogar untergehen. — Sprachen, welche noch jetzt von ganzen Völkern gesprochen werden, heißen lebendige; die, welche gar nicht mehr, oder doch nicht in ihrer ehemaligen Gestalt von ganzen Völkerschaften gesprochen werden, todte Sprachen.

4. Diejenigen unter den letztern, in welchen viele noch vorhandene gelehrte Werke geschrieben worden, und durch welche also der Weg zur Gelehrsamkeit gebahnt wird, heißen im vorzüglichsten Verstande gelehrte Sprachen.

Die Kenntniß der todten Sprachen (Philologie) gehört demnach zur eigentlichen Gelehrsamkeit, zu welcher sie ein unentbehrliches Hülfs- und Vorbereitungsmittel ist.

5. Jede Sprache steht mit der Erkenntniß eines Volkes und dessen Art zu denken im genauesten Verhält-

*) Adelung und Stutz S. 3.

hältnisse. Bey einem rohen, armen, ungesitteten Volke ist sie arm, rauh und ganz auf sinnliche Gegenstände eingeschränkt; bey einem gesitteten, blühenden und ausgebildeten Volke (bey welchem die Begriffe und Erkenntnisse durch Handel, Künste und Wissenschaften erweitert worden,) ist sie wortreich, ausgebildet, biegsam, aller Begriffe und ihrer Schattirungen fähig; bey einem durch den Luxus entnervten Volke aber so weich, üppig und kraftlos, als das Volk selbst. — Kurz, die Sprache hält mit den Graden der Cultur gleichen Schritt *).

Diese Verschiedenheiten finden nicht blos in den Sprachen mehrerer gleichzeitigen, jedoch ungleich cultivirten Völker, sondern auch im Fortgange der Zeit, in einer und derselben Sprache, statt. Denn eine Nation kann sich und ihre Sprache nicht anders als allmälig cultiviren; daher hat z. B. die deutsche Sprache in unsern Tagen ein ganz anderes Ansehen, als sie in den Zeiten der Reformation hatte **).

6. Außer dieser nothwendigen Verschiedenheit sowohl der Sprachen mehrerer gleichzeitigen Völker, als auch der Sprache eines Volkes zu verschiedenen Zeiten, giebt es auch Gründe, warum sie unter den verschiedenen Theilen eines und eben desselben Volkes zu einerley Zeit verschieden seyn kann und muß †).

So haben z. B. die Provinzen und Gegenden eines Landes nicht einerley Luft und Clima; die Einwohner nicht einerley Lebensweise, Nahrungs- oder Gewerb-Zweige, Regierungsform, Erziehung ꝛc.; darum sprechen z. B. Sachsen und Oesterreicher nicht einerley Deutsch ††).

7. Diese Verschiedenheiten nennt man Dialecte oder Mundarten einer Sprache.

Clima,

*) Adelung S. 4.
**) Stutz S. 4.
†) Adelung S. 4.
††) Stutz S. 4.

Clima, Zeit, Entfernung, veränderte Cultur und viele andere Umstände können das, was anfänglich nur eine Mundart war, zu einer eigenen Sprache machen, und auf diese Art sind die meisten Sprachen entstanden.

8. Da es unter den zu einer und derselben Mundart gehörenden Menschen mehrere Classen oder Stände giebt, welche sich durch Cultur, Sitten und Geschmack oft sehr von einander entfernen: so giebt es auch in einer und derselben Mundart mehrere Sprecharten.

So spricht z. B. in einer und derselben Gegend der Bauer nicht wie der Bürger, und dieser nicht wie der Gelehrte ꝛc.

d. Uebersicht und Abstammung der vornehmsten europäischen Sprachen.

1. Es ist unnütz, untersuchen zu wollen, welches die erste und älteste Sprache war. Gesetzt, es habe einmal nur eine einige Sprache gegeben, so mußte sie doch nach der Natur aller Sprachen sich bald verändern, und bey der Verbreitung der Menschen in unzählige Dialecte verwandeln, welche mit der Zeit eigene Sprachen wurden *).

Die hebräische Sprache ist die älteste, von welcher wir noch beträchtliche Ueberbleibsel haben; allein sie ist deswegen noch nicht die erste und ursprüngliche Der Abstand von ihr bis zum Ursprunge des menschlichen Geschlechts ist zu weit und mit zu vielen großen Veränderungen durchwebt.

2. Eu=

*) Kurzer Begriff menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse, 3. Th. S. 222. u. f.

2. Europa ist größtentheils von dem nördlichen Asien aus bevölkert worden; dort stammen also auch die ersten Mundarten oder Anfangsgründe seiner Sprachen her; welche zusammengenommen die celtische Sprache genannt werden.

Ehe Rom das westliche Europa unterjochte, waren die Sprachen der meisten europäischen Nationen nicht so sehr von einander unterschieden, als jetzt. Es waren mehr Mundarten einer und derselben ältern Sprache, als eigene Sprachen. Man nennt sie allgemein, aber unschicklich, die celtische Sprache, und giebt dadurch zu dem Irrthume Anlaß, daß es nur eine einige Sprache gewesen.

3. Die vornehmsten Ueberbleibsel dieser ersten europäischen Stamm-Sprache oder vielmehr dieser verschiedenen Mundarten sind die heutige deutsche, schwedische, dänische und isländische Sprache, wozu man noch die Sprachen einzelner Provinzen in England, Frankreich und Spanien rechnen kann. Ehedem gehörten dahin auch die britannische Sprache, die gallische ꝛc.

4. Die zweyte europäische Stammsprache, die römische oder lateinische Sprache, war in ihrem ersten Ursprunge selbst nichts anders, als eine Mundart jener alten europäischen Sprache, die aber mit andern Mundarten vermischt, und schon in der hetruscischen Sprache (einer von den alten Mundarten, aus deren Vermischung sie entstand,) durch morgenländische, besonders durch phönicische Colonien sehr früh verändert, durch das Griechische nachmals noch mehr umgebildet, und durch die frühe Cultur der Römer endlich den ursprünglich verschwisterten Mundarten ganz unähnlich gemacht wurde. — Von ihr stammen die italiänische, portugiesische, spanische und französische

zösische Sprache, auch mischte sie sich stark in das heutige Englische ein.

5. Die dritte europäische Stammsprache, die slavonische, scheint mit ihrer Nation, den Slaven, schon sehr früh im östlichen Europa vorhanden gewesen zu seyn. Bey der großen Völkerwanderung drang sie tiefer vor, und breitete sich in dem ganzen östlichen und nördlichen Europa aus.

Das heutige Polnische, Litthauische, Böhmische, Mährische, Wendische, Russische 2c. sind insgesamt nur Mundarten davon.

e. Deutsche Sprache und Mundarten.

1. Die vorzüglichsten europäischen Sprachen, deren Kenntniß sowohl in der gelehrten als gesitteten Welt, wenn auch nicht allgemein nothwendig, doch nützlich ist, sind: die deutsche, französische, italiänische, spanische und englische Sprache; unter welchen aber für den Deutschen die deutsche als Muttersprache die wichtigste ist.

2. Da sie sich vorzüglich rein von Vermischung mit andern Sprachen erhalten hat, und man in ihr allenthalben die Spuren ihrer ersten Bildung wahrnehmen kann: so ist sie einem philosophischen Sprachforscher unter allen andern europäischen Sprachen vorzüglich wichtig *).

3. Sie ist ungemein reich, sehr biegsam in der Ableitung (des einen Wortes aus dem andern); unerschöpflich in der Zusammensetzung; in der Wortfolge nicht so gebunden wie andre europäische Sprachen; in Absicht auf die Biegung (d. h. Bezeichnung

*) Klügels Encyclopädie, oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten Kenntnisse, 5 Theil, die deutsche Sprachlehre und die Geschichte enthaltend. 2te Ausgabe. Berlin und Stettin 1794. S. 4.

einiger besondern Verhältnisse und Umstände an einem und demselben Worte) ist sie zwar mangelhaft, im Ganzen aber hierin nicht unvollkommner als andere neuere Sprachen.

4. Sie ist vermuthlich an den Ufern des schwarzen und caspischen Meeres entstanden, unter einem Volke, das sehr frühe nach dem heutigen Deutschland gewandert ist. — Daraus lassen sich einige wichtige Aehnlichkeiten erklären, die man in der persischen Sprache mit der unsrigen antrifft. Die Sprache der alten Gothen, die von ihrem Wohnsitze am schwarzen Meere durch die Hunnen gedrängt, sich nach Westen wandten, war auch mit der deutschen verwandt, wie ein sehr schätzbarer Ueberrest dieser Sprache bezeuget.

(Da die Geschichte der allmäligen Bildung und Cultur der deutschen Sprache hier zu weitläufig fallen würde, so wird der Sprachforscher diese in einem eigenen Abschnitte behandeln, in Ansehung der Cultur fremder Sprachen aber auf den Historiker verweisen.)

5. Die deutsche Sprache theilet sich von Alters her in zwey Hauptmundarten, oder vielmehr eigne verwandte Sprachen, die oberdeutsche, welche im südlichen, und die niederdeutsche, welche im nördlichen Deutschland geredet wird.

a) Die oberdeutsche unterscheidet sich durch ihre hohe und volle Ausrede, durch ihren Hang zu hauchenden, blasenden und zischenden Mitlauten, zu den breiten und tiefen Selbstlauten und zu rauhen Doppellauten (s. die Eintheilung der Buchstaben im folgenden ersten Abschnitt), durch ihre Härten, durch ein weitläufiges Wort- und Sylben-gepränge, durch weitschweifige Ausdrücke, Ueberfüllungen und hohe Figuren. Sie ist dabey reich an Wörtern, ge-

schickt

schickt fast alle Begriffe mit allen ihren Schattirungen oder Graden der Stärke auszudrucken, und verräth dadurch ihre frühe und lange Cultur, aber eine Cultur ohne Geschmack und feines Gefühl *).

b) Die niederdeutsche oder plattdeutsche, welche in dem nördlichen Deutschland und in Preußen gesprochen wird, und von welcher die niedersächsische eine der vornehmsten Unterarten ist, ist gerade das Gegentheil der oberdeutschen Sprache; unter allen deutschen Mundarten in der Wahl und Aussprache der Töne die wohlklingendste, gefälligste und angenehmste; eine Feindin aller Aspirationen (d. h. aller Hauch-, Zisch- und Blaselaute), aller harten Doppellaute, so wie des vollen, mit vielen hochtönenden Lauten wenig sagenden Mundes (oder des leeren Wortgepränges); dagegen reich an sanften leichtfließenden Tönen, an höhern Vocalen, an einer kernhaften, aber auch oft unperiodischen Kürze, an treffenden Ausdrücken, an naiven Bildern, an Kunstwörtern für das Seewesen, hingegen arm an Ausdrücken für unsinnliche Gegenstände, weil sie weit weniger als ihre reichere Schwester ausgebildet worden, und daher in solchen Fällen immer genöthigt ist, von dieser zu borgen. Es fehlt ihr weiter nichts, als eine sorgfältige und verständige Cultur, um sie zu der reichsten, angenehmsten und blühendsten Sprache zu machen **).

6. Von beiden Mundarten, doch mehr von der nieder- als ober-deutschen, unterscheidet sich die

*) Klügel S. 5. Adelung S. 5. und Kurzer Begriff menschlicher Fertigkeiten u. Kenntn. Th. 3. S. 239.

**) S. Adelung und Klügel a. a. O.

die hochdeutsche oder besser die eigentliche deutsche Sprache, welche seit der Reformation die Büchersprache aller Schriftsteller von Geschmack, und die Sprache des feinern Umgangs geworden ist. Sie ist aus der obersächsischen und der angrenzenden Mundart der nördlichen Provinzen des obern Deutschlands durch eine Annäherung an die sanftere niederdeutsche Mundart entstanden, und vorzüglich seit dem letzten halben Jahrhundert durch die Bemühungen unserer besten Schriftsteller verfeinert und gebildet worden. Man könnte sie daher die durch den sächsischen Dialect gemilderte, und durch Geschmack, Künste und Wissenschaften ausgebildete oberdeutsche Mundart nennen. — Sie hat nebst ihren ältern Schwestern, den fränkischen, thüringischen und obersächsischen Dialecten, von der weichen, kurzen Sprache des Niederdeutschen nur gerade so viel angenommen, als zur Milderung der rauhen und schwülstigen oberdeutschen nöthig war *).

7. Sie wird daher vorzugsweise gemeint, wenn man von der deutschen Sprache überhaupt, und von dem, was rein, gut und schön Deutsch rc. ist, spricht, in welchem Falle sie als die herrschende allgemeine Sprache den Mundarten der Provinzen entgegengesetzt wird **).

Da ihr Aeußeres ganz von dem Zustande der Cultur und des Geschmacks abhängt, und dieser in den obern Classen der Nation beständig steigend oder fallend ist; so ist sie nicht nur sehr der Veränderung unterworfen, sondern auch der jedesmalige Maaßstab von der Cultur der Kenntnisse und des Geschmacks der Nation. Sie wird steigen, so lange noch die Nation in gründlichen Kenntnissen und

*) Stutz S. 4. Adelung S. 5. Klügel S. 6.
**) Adelung S. 6.

und im guten Geschmacke wächset, und fallen, so bald sie darin abnimmt.

8. Schon deswegen, und weil ein jeder, der auf Bildung Anspruch machen, oder sich von dem großen Haufen unterscheiden will, seine Sprache richtig und gut zu reden und zu schreiben wissen muß, ist es nöthig, sich um eine deutliche Erkenntniß derselben zu bemühen.

Gebohrne Deutsche lernen zwar ihre Muttersprache, wie andre Völker, durch Gehör und Uebung von Kindheit auf. Weil aber die deutsche Sprache im gemeinen Leben, selbst in den höhern Ständen, häufig noch schlecht und fehlerhaft gesprochen wird; so kann man sie auf diesem Wege allein nicht anders als schlecht und fehlerhaft sprechen lernen. Man kann sich zwar durch Lesung gut geschriebener Bücher und durch Umgang mit solchen Personen, die richtig sprechen, zu Hülfe kommen, weil sich dadurch der Geschmack bildet und das Ohr Unrichtigkeiten empfinden lernet. Aber Festigkeit und Gewißheit läßt sich durch dieses Mittel nicht erlangen. Hierzu ist nöthig, daß man die Sprache grammatisch, d. h. nach Regeln oder eigenthümlichen Gesetzen, die in der Natur der Sprache selbst gegründet sind, erlerne. Wer grammatisch oder mit Bewußtseyn und Beobachtung der Sprachregeln spricht, der spricht richtig. Wer die Grammatik (Sprachlehre) nicht studirt, folgt dunkeln Analogien (Aehnlichkeiten) und fehlt daher oft *).

f) Sprachlehre oder Grammatik überhaupt.

1. Die Sprachlehre verhilft uns zur Kenntniß der Einrichtung einer Sprache. Sie begreift die all-

*) Adelung u. Klügel a. a. O. und Stutz S. 5.

allgemeinen aus dem Sprachgebrauche gezogenen Vorschriften, (Sprachregeln,) nach welchen die Wörter einer Sprache gebildet, verändert, verbunden, gesprochen und geschrieben werden *).

2. Es giebt a) eine allgemeine oder philosophische Sprachlehre, welche den Bau einer Sprache überhaupt aus der Beschaffenheit und den Bedingungen unsers Denkvermögens herleitet; und b) eine besondere, welche die allgemeinen Bemerkungen über die Art, wie wir unsere Vorstellungen andern mittheilen, auf diese besondere Sprache anwendet, und untersucht, was dieselbe durch den eingeführten Gebrauch Eigenthümliches hat. — Eine Vergleichung der Einrichtung mehrerer Sprachen ist eine harmonische Grammatik, und wenn dieses nicht blos historisch, sondern philosophisch geschieht, eine philosophisch-harmonische Grammatik.

3. Die Sprachlehre (sowohl die allgemeine, als die einer besondern Sprache) beschäfftigt sich zunächst mit der Richtigkeit der Ausdrücke, (d. h. sie lehret die Regeln, welche man zur richtigen wörtlichen Bezeichnung seiner Gedanken zu beobachten hat;) so wie sich die Logik mit der Wahrheit und die Redekunst mit dem Schmuck der Gedanken oder deren Darstellung beschäfftigt **).

4. Sie ist also die Lehre vom richtigen Gebrauch der Wörter in ihrer Zusammensetzung; (d. h. in ihrer Verbindung zu einer verständlichen Rede) †).

5. Die kleinste verständliche Rede ist eine Verbindung von Wörtern, die gerade zureicht, einen vollständigen Sinn hervorzubringen. Sie wird auch ein Redesatz genannt. Ein Redesatz enthält wenigstens zwey Begriffe, ein Subject und ein Prädicat. Jenes

*) Klügel S. 3. **) Adelung S. 6.
†) Kurzer Begriff ꝛc. S. 225.

Jenes ist die Sache, von welcher (oder dasjenige, wovon) geredet wird, dieses ist dasjenige, was der Sache beygelegt oder abgesprochen (was geredet) wird. Sowohl das Subject als das Prädicat kann mehrere Begriffe enthalten. (s. in der deutschen Sprachlehre den Abschn. von den Redetheilen.) Die Art der Verknüpfung des Prädicats mit dem Subjecte, so wie die Verbindung der einzelnen Begriffe in beiden, wird durch die Sprachregeln bestimmt *).

6. Die Sprachregeln (oder die allgemeinen Vorschriften, nach welchen die Veränderungen und Verbindungen der Wörter in einer Sprache vorgenommen werden) sind nicht willkührlich, sondern gründen sich auf eine übereinstimmige Art des Verfahrens in ähnlichen Fällen (bey der Veränderung und Verbindung der Wörter) in jeder Sprache, welche die Analogie oder Sprachähnlichkeit genannt wird **).

Oder, die abstrahirte Aehnlichkeit in ähnlichen Fällen giebt die Sprachregeln.

7. Die Sprachregeln betreffen

a) die richtige Aussprache derjenigen einfachen Laute, aus welchen die Wörter in einer Sprache bestehen, oder die Orthophonie;

b) die Bildungs- oder Entstehungsart der Wörter, oder die Etymologie;

c) die Biegung (Veränderung und Abwandelung) einiger Wörter zur Abänderung und Bezeichnung des Verhältnisses ihrer Bedeutung, oder die Flexion;

d) die Verbindung mehrerer Wörter zu einer Rede, oder den Syntax; und endlich in Ansehung der schriftlichen Sprache

*) Klügel S. 20.

**) Kurzer Begriff rc. S. 225. u. f.

e) die Rechtschreibung der Wörter, oder die Orthographie.

8. Die Orthophonie, Lehre von den Buchstaben oder Bestandtheilen der Wörter, beschäfftigt sich mit diesen nur als Lauten, nicht als Zeichen derselben, welche letztern in die Orthographie gehören. — Sie zeigt die Anzahl dieser Laute, theilt sie in gewisse Classen, und lehrt ihre richtige Aussprache, sowohl allein, als in Verbindung mit andern.

9. Die Etymologie, oder die Lehre von der Entstehungsart der Wörter, geht von diesen einfachen Lauten aus, und zeiget, wie aus ihnen Sylben und Wörter entstehen. Sie führt zum ersten Ursprung der Sprache zurück, und läßt uns finden, wie aus wenigen einsylbigen Lauten (welche anfangs mehr Ausdrücke der Empfindungen als der Begriffe waren) allmälig (bey größerer Verdeutlichung der Vorstellungen und bey der Bildung der Begriffe) ausgebildete, den verschiedenen Vorstellungsarten und Begriffen sich anpassende Wörter entstehen.

10. Die Flexion, oder die Lehre von der Biegung der Wörter, zeigt, wie die ursprünglich unveränderlichen Grundwörter durch Anhängung anderer einsylbiger Wörter, oder durch Umlaute, Umbiegungen und Umwandlungen ihrer Gestalt, geschickt gemacht werden, allerley Verhältnisse ihrer Bedeutungen auszudrücken. Durch die Biegung oder Abänderung gewisser Wörter wurde die rauhe, elliptische, (oder lückenvolle) aus harten, unveränderlichen Wörtern bestehende Ur-Sprache, allmälig in eine biegsamere, wohllautendere, reichere und bestimmtere Sprache verwandelt.

11. Die Kenntniß und Anwendung der Regeln, nach welcher die Flexion vorgenommen wird, setzt eine Eintheilung der Wörter in gewisse Classen voraus. Wörter sind Bezeichnungen einzelner Vorstellungen, deren

deren Verbindung Begriffe und Gedanken bilden. Diese Vorstellungen betreffen entweder die Dinge selbst, und die Beschaffenheit derselben 2c., oder ihre verschiedenen Verhältnisse z. B. gegen sich und uns, 2c. Von so verschiedener Art nun die Vorstellungen in den Begriffen sind, von so verschiedener Art müssen auch die Wörter seyn, welche sie ausdrücken.

12. Wörter, welche verschiedene Arten von Vorstellungen in der Reihe unserer Begriffe, oder in einem Satze ausdrucken, mithin verschiedene Verrichtungen und Wirkungen haben, werden **Redetheile** genannt. (Wörter also, welche, auch bey der verschiedensten Bedeutung, doch zu einerley Art der Vorstellungen gehören, [d. h. eine gemeinsame Beziehung haben, oder unter einen gemeinschaftlichen Begriff gebracht werden können,] sind als Wörter einer Classe, d. h. als zu einem und demselben **Redetheile** gehörende anzusehen.)

13. Einige Redetheile (**Classen** oder **Gattungen** von Wörtern) sind wesentlich nothwendig, und gehören zur Vollständigkeit des Verhältnisses, andre dienen nur zur Verbindung eines Verhältnisses mit dem andern, oder oft nur zur Vermeidung der Umschreibungen. Hieraus erhellet schon, daß die Zahl der Redetheile nicht nothwendig in allen Sprachen gleich seyn müsse. Auch ist sie dieses nicht; und kann sogar in einer und derselben Sprache streitig seyn.

14. Diejenigen Redetheile, welche sich unmittelbar auf den Gegenstand der Rede beziehen, und denselben an und für sich (ohne Verbindung mit andern Gegenständen) bezeichnen, sind gemeiniglich einer Veränderung (Abänderung oder Biegung) fähig.

Dahin gehören:

1) Die **Nomina**, d. h. die **Namen** oder **Benennungen** der Dinge und ihrer Eigenschaften. Diese zerfallen in zwey Classen (welche auch als zwey

zwey besondere Redetheile angenommen werden),

a) in die Nomina Substantiva oder Hauptnennwörter, welche, wie schon die Benennung Substantiva anzeigt, Substanzen, d. h. selbstständige Dinge (Wesen, Dinge, die sich zählen lassen) bezeichnen.

b) in die Nomina Adjectiva, Beynennwörter, auch Eigenschaftswörter genannt, welche die Eigenschaften (beygelegte, oder einverleibte Beschaffenheiten) der Dinge bezeichnen.

2) Das Verbum, Zeitwort, (oder Redewort im engsten Sinn) welches das unmittelbare Prädicat eines Subjectes, oder das Unselbstständige, dem Selbstständigen (dem Subjecte) als in der Beylegung begriffen darstellt *).

(Anmerk. Sollten einige unsrer Leser hier, oder auch in andern Stellen dieser Einleitung, die nöthige Deutlichkeit vermissen, so müssen wir diese auf die einzelnen Abschnitte der Sprachlehre selbst hinweisen, wo sie ausführlichere Belehrungen finden werden. Hier wurde nur eine kurze, gedrängte Uebersicht des Ganzen, zur allgemeinen Vorbereitung auf alle einzelne Theile der Sprachlehre, beabsichtigt.)

3) Die Artikel, Wörter, welche die Selbstständigkeit eines Dinges bezeichnen helfen, und irrig Geschlechtswörter genannt werden, indem sie aus der ganzen Menge der Dinge, welche einerley Namen führen, eines oder mehrere herausheben, auf welche sich das Prädicat bezieht **).

4) Die Pronomina oder Fürwörter, welche als Abkürzungen die Stelle der Namen der Dinge, beson-

*) Klügel S. 21. und Adelung S. 79.
**) Adelung S. 80.

besonders der Personen, vertreten. (Daher sie auch von Adelung Personwörter genannt werden. *)

5) Das Adverbium, Umstands- oder Beschaffenheitswort, welches das Unselbstständige, (oder alles, was von einem Dinge gesagt werden kann,) als unselbstständig und als für sich allein betrachtet bezeichnet **).

6) Die Participia oder Mittelwörter, welche Adjectiva und Adverbia mit der Nebenbedeutung der Zeit sind, und füglich mit zu diesen gerechnet werden können.

15. Andre Redetheile verbinden zwey Gegenstände der Rede oder Verhältnisse mit einander, können sich auf beide beziehen, und sind daher unveränderlich. Man nennt sie mit einem allgemeinen Namen Partikeln †). Dahin gehören:

1) Die Präposition oder das Vorwort, welches die im Verhältnisse stehenden Gegenstände mit einander verbindet, oder das Verhältniß zwischen zwey Dingen bezeichnet, worin sie durch das Prädicat gesetzt werden.

2) Die Conjunction oder das Bindewort, welches nicht sowohl einzelne Gegenstände, als vielmehr ganze Begriffe und Verhältnisse verbindet, und daher das Verhältniß zwischen den Gliedern eines Satzes und zwischen ganzen Sätzen bezeichnet.

3) Die Interjection, oder das Affects- auch Empfindungswort, welches blos Ausdruck einer unsere Vorstellung begleitenden Empfindung ist.

16.

*) Adelung S. 81. **) S. 168.

†) Kurzer Begr. menschl. Fert. u. Kenntn. S. 228. vergl. mit Adelungs Sprachlehre.

16. Redetheile, welche zur Bezeichnung eines besondern Verhältnisses einer Veränderung, oder einer Abänderung der Bedeutung fähig sind, leiden solche, nachdem diese Verhältnisse verschieden sind, auf eine verschiedene Art. Auch ist diese Abänderungsart nicht in allen Sprachen dieselbe. Die beiden vornehmsten Abänderungs- oder Biegungsarten sind die Declination (Abänderung, Umbiegung oder Umendung) und die Conjugation (Abwandlung).

Ein Substantivum, Adjectivum, Pronomen oder einen Artikel nach Maaßgabe sowohl der Zahl als auch der Beziehung eines Begriffs (oder einer Vorstellung) auf den andern verändern *); oder einem Substantiv ꝛc. Abänderungen geben, wodurch es gewisse Verhältnisse in der Rede, es sey in der Einheit oder Mehrheit, anzuzeigen fähig wird, heißt decliniren **).

Die Verba können bey ihrem überaus künstlichen Bau nicht allein die erste (oder die redende) zweyte (oder angeredete) und dritte (oder nicht anzuredende) Person, sondern auch die Zahl dieser Personen, die Zeit der dem Subject im Prädicat beyzulegenden Handlung, Umstände des Thuns oder des Leidens und noch andre Verhältnisse mehr ausdrucken. Sie nach den Regeln einer Sprache durch alle mögliche Veränderungen durchführen — oder die nähern Bestimmungen des allgemeinen Begriffs eines Verbi an demselben durch die Biegung oder durch Hülfswörter angeben, heißt conjugiren †).

17. Die drey wesentlichen Redetheile, das Substantivum, Adjectivum und Verbum, sind in allen Sprachen vorhanden; in Ansehung der übrigen weichen

*) Kurzer Begriff ꝛc. S. 229.
**) Klügel S. 42.
†) Kurzer Begriff ꝛc. S. 230. und Klügel S. 51.

chen sie von einander ab. So hat z. B. die lateinische Sprache keinen eigentlichen Artikel *).

18. Der Syntax (s. Nr. 7.) lehret die richtige Verbindung der Wörter zu einem Satze, und die Verknüpfung der Sätze zu einer Periode. Die Worte folgen in einem Satze oder vollständigen Gedanken in eben der Ordnung auf einander, wie die einzelnen Vorstellungen; und so wie diese bey einem Volke einen andern Gang nehmen, als bey einem andern, nehmen ihn auch die Wörter. — Die Construction ist die Beziehung zweyer Wörter auf einander, nach welcher das eine Wort den Grund der Veränderung des andern enthält, welche Veränderung selbst in dem Verhältnisse gegründet ist, in welchem beide gegen einander stehen.

19. Die Orthographie, welche alle übrige Theile der Sprachlehre voraussetzt, lehrt die Wörter nach den in jeder Sprache angenommenen Regeln richtig schreiben. An diesem Theile der Sprachlehre ist zu allen Zeiten und in allen Sprachen am meisten gekünstelt, gemeistert und gebessert worden; ohne Zweifel, weil man ihn für den leichtesten gehalten hat, und man sich hier mit wenig Aufwand des Verstandes das Ansehen eines Sprachverbesserers geben konnte.

20. Die Grundsätze, nach welcher die Völker ihre Art richtig zu schreiben gebildet haben, sind nicht in allen Sprachen gleich. In einigen sieht man auf die Herkunft (Abstammung) der Wörter, in andern auf die Aussprache allein, und in noch andern verbindet man beide mit einander; und da dieses auf verschiedene Arten geschehen kann, so sind auch die Arten zu schreiben sehr verschieden. (Im Ganzen entscheidet hier in jeder Sprache der allgemeine Schreibgebrauch, von welchem alles das gilt, was im Folgenden vom Sprachgebrauch gesagt wird.)

21.

*) Kurzer Begriff rc. S. 230. u. f.

21. Endlich wird zur Sprachlehre auch noch die Prosodie oder die Lehre von der Sylbenmessung gerechnet, welche die Länge und Kürze der Sylben oder das Zeitmaaß ihrer Aussprache bestimmt *).

Einige begreifen unter dieser Benennung zugleich den Unterricht vom Mechanischen des Versbaues. Allein dieses letztere gehört nicht in das Gebiet des Sprachforschers, sondern des schönen Geistes.

22. In Ansehung aller dieser besondern Theile der Grammatik, giebt zwar, wie schon oben (s. Nr. 6.) bemerkt worden, die Analogie oder Sprachähnlichkeit zunächst die Regeln, welche den richtigen Gebrauch der Wörter in einer Sprache (oder die Bildung, Biegung und Verbindung derselben rc.) bestimmen. Allein, wenn gleich die Analogie bey dem Ursprung und der ersten Ausbildung der Sprache alles gethan hat, so ist sie doch jetzt nicht mehr im Stande, das Veränderliche in der Sprache zu bestimmen. Es giebt für jeden einzelnen Fall mehrere, oft unzählige Arten des ähnlichen Verfahrens; denn die ganze — große Verschiedenheit so vieler Sprachen, und so vieler Mund- und Sprech-arten in jeder, gründet sich blos auf verschiedene Analogien, welche in einerley ähnlichen Fällen befolgt worden. Selbst in einer und derselben Sprache giebt es für einzelne Fälle mehrere Analogien. So sind z. B. alle Verba ähnliche Redetheile, aber sie werden im Deutschen nach zwey großen Analogien conjugiret, und die eine begreift wieder mehrere untergeordnete Analogien unter sich. Wäre die Analogie für sich allein, ohne höhere Leitung, hinlänglich, so wäre es gleich viel, wie ein gegebenes Verbum conjugirt würde **).

23. Dieses höhere Gesetz, welchem die Analogie unterworfen ist, ist kein anderes als der Sprachge-

*) Klügel S. 195. **) Adelung S. 7.

gebrauch, welcher eigentlich der Inbegriff sämmtlicher von einem Volke angenommenen Analogien ist, und sich über alles Veränderliche in der Sprache erstreckt. — Die Analogie ist blos Classe, was aber in jede Classe gehört, kann bloß der Sprachgebrauch entscheiden. Sofern derselbe von dem Sprachgebrauch anderer Sprachen abweicht, macht er den Genium oder das Eigenthümliche einer Sprache, in Ansehung einzelner Fälle aber ihre Idiotismen oder Eigenheiten aus. — Was dem Sprachgebrauche und den auf ihn gegründeten Sprachregeln gemäß ist, heißt sprachrichtig; was sie aber verletzt, sprachwidrig, und in Concreto (im einzelnen Fall) ein Sprachfehler *).

24. Sprachgebrauch (der höchste Gerichtshof im Gebiet des Sprachforschers, jedoch mit Unterordnung gegen die Aussprüche der Vernunft, und also nur in so ferne er wohlgegründet und anerkannt ist,) besteht in dem, was allgemein üblich in der Sprache ist, vornemlich in dem, worin die besten, besonders die sprachrichtigsten Schriftsteller eines Volks übereinkommen **); — ist also nicht der rohe Ausdruck im gemeinen Leben, noch die regellose Schreib- und Rede-art derer, die sich über ihn erheben, und seine Fesseln abwerfen, sondern die herrschende, übereinstimmige Gewohnheit des feinsten Theils der Nation, besonders der besten Schriftsteller, — der selbst da, wo er Unrecht hat, sich nicht anders als allmälig abändern läßt †).

25. In einer durch Schrift und Geschmack ausgebildeten Sprache, dergleichen die deutsche ist, wird daher

*) Adelung S. 8.

**) Campens dritter Versuch über die Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache. Verbesserte Ausgabe. Braunschw. 1794. S. CLXXVII.

†) Klügel S. 3. ꝛc.

daher der Sprachgebrauch am sichersten aus der herrschenden, übereinstimmigen Gewohnheit der besten Schriftsteller von dem richtigsten Geschmacke erkannt; nicht als wenn sie den Sprachgebrauch machten und bestimmten, sondern weil sie, wenn sie die gehörige Feinheit und Richtigkeit des Geschmacks besitzen, das beste und richtigste aus der Sprache des Umganges ausheben. — Aus ihrem übereinstimmigen Gebrauch der Sprache können auch die Eigenheiten, Abweichungen und Fehler einzelner Schriftsteller erkannt werden. Einen andern Begriff darf man mit den so oft gemißbrauchten Ausdrücken des allgemeinen Sprachgebrauchs und allgemeiner Sprachregeln nicht verbinden *).

26. Da der deutsche Sprach- oder Schreib-gebrauch, wo nicht an sich, doch in Rücksicht einzelner Personen oft zweifelhaft seyn kann, so giebt es für manche einzelne Fälle noch gewisse Hülfsmittel, denselben zu erkennen. Dahin gehöret besonders für die Orthographie gebogener, abgeleiteter und zusammengesetzter Wörter, die Etymologie oder nächste Abstammung. Wenn man z. B. zweifelhaft wäre, ob algemein oder allgemein dem Schreibgebrauch gemäßer sey, so erinnert die Etymologie an das all (von alle, allen) und entscheidet für das doppelte l.

In manchen Fällen kann auch der Wohllaut, Wohlklang (oder Euphonie) entscheiden. Wenn man z. B. gleich oft die Mauren und die Mauern, bedauren und bedauern hörte, so würde schon der Wohllaut auch ohne Etymologie für die letztere Form entscheiden **).

27. Die Etymologie kann also nur in zweifelhaften Fällen des Sprachgebrauchs, und nirgends wo dieser schon entschieden hat, entscheiden. Es ist Mißbrauch,

*) Adelung S. 8.
**) Adelung S. 9. und Klügel S. 4.

brauch, schon entschiedene, allgemein gangbare Fälle durch sie umändern zu wollen. Eben das gilt noch mehr von der Analogie, welche nicht einmal in zweifelhaften Fällen entscheiden kann, weil man ohne Leitung des Sprachgebrauchs unter so vielen Analogien die wahre leicht verfehlen kann.

Wer z. B. nicht weiß, wie er flehen conjugiren soll, würde sehr irren, wenn er es nach der Analogie von sehen, stehen oder geschehen beugen oder abwandeln wollte.

28. Aus dem bisherigen folgt:

1) daß Sprachähnlichkeit oder Analogie, Abstammung oder Etymologie, und Wohlklang oder Euphonie dem Sprachgebrauch untergeordnet sind.

2) Daß die Sprachregeln, als bloße Erfahrungssätze, durch Bemerkung der übereinstimmigen Art des Verfahrens in jeder Sprache selbst aufgesucht, und nicht willkührlich gemacht werden müssen;

3) Daß sie blos wahrscheinlich sind, und als Erfahrungssätze durch Beyspiele erwiesen werden müssen; und

4) daß sie in einer lebendigen Sprache nicht unveränderlich sind, sondern ihr in allen ihren Veränderungen folgen müssen *).

29. Hieraus fließen zugleich die Pflichten und Befugnisse des Sprachlehrers, der nicht als Gesetzgeber, sondern als Sprecher und Dolmetscher der Nation, ihr keine Vorschriften aufdringt, sondern die von ihr von Zeit zu Zeit gemachten und in dem Herkommen aufbehaltenen Gesetze sammelt, ihren Gründen und Gränzen nachspüret, wirkliche oder scheinbare Widersprüche bemerkt, der Nation zeigt, wo sie aus Uebereilung, aus Mangel an Aufmerksamkeit,

*) Adelung und Klügel a. a. O.

oder aus Unkunde ihre eignen Gesetze übertrete, und endlich alles der Entscheidung der meisten und weisesten Stimmen überläßt *).

30. Daß die Sprachlehre von Alters her zu den freyen Künsten gezählt worden, weswegen sie auch noch Sprachkunst genannt wird, ist ihr sehr nachtheilig gewesen. Sie ist des wissenschaftlichen Vortrages, oder der wissenschaftlichen Behandlung, eben so sehr fähig, als jede andre (empirische, oder auf Erfahrung gegründete) Wissenschaft, welche sich mit einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit begnügen muß. Wenigstens wird die Sprachlehre, so wie jede andre Erfahrungswissenschaft, durch einen gründlichen, philosophischen Vortrag allemal gewinnen.

31. Ueberhaupt sind die Sprachlehren fast aller Sprachen noch sehr unvollkommen und mangelhaft. Die meisten ältern Sprachlehren sind von unphilosophischen Sprachlehrern (besser Sprachmeistern) zusammengetragen worden, welche die Sprache, deren Grundgesetze und Regeln sie liefern wollten, nur oberflächlich kannten. Mit diesen dürftigen Sprachlehren hat man sich nicht nur seit vielen Jahrhunderten beholfen, sondern sie auch zur Grundlage fast aller Sprachlehren der neuern Sprachen gemacht, so wesentlich sie auch von jenen unterschieden sind **). —

Die Grammatik (und zwar besonders die deutsche) hat daher bis jetzt sehr viel abschreckendes gehabt; — besonders weil man die Begriffe nicht philosophisch entwickelt, ein unverständliches Gedächtnißwerk daraus gemacht, und die deutsche Sprachlehre nach der lateinischen gemodelt hat, da doch die lateinische Sprache in ihrem Bau sehr von der unsrigen abgeht †).

32.

*) Adelung S. 10. **) Klügel S. 6.
†) Kurzer Begr. menschl. Fertigk. u. Kenntn. S. 232.

32. Ohne philosophische Entwickelung und Erörterung der Begriffe, und ohne genaue Kenntniß des Stufenganges, welchen eine Nation in dem Bau und der Bildung ihrer Wörter vom ersten Ursprunge ihrer Sprache an, bis zu ihrer höchsten Verfeinerung (d. h. bis zum höchsten Grade ihrer dermaligen Ausbildung,) beobachtet hat, wird in keiner Sprache eine erträgliche Sprachlehre zu Stande kommen.

Anmerk. Der Sprachforscher wird sich vorzüglich bemühen, in dieser ihm geeigneten Abtheilung der comp. Bibliothek, die grammatikalischen Begriffe, sowohl überhaupt, als auch besonders in Rücksicht auf unsere Sprache (und zwar nach Anleitung und Maaßgabe der neuesten und besten, seit 1788 erschienenen, deutsche Sprache und deren Cultur betreffenden Schriften) gehörig ins Licht zu setzen.

g. Hülfsmittel zur ausübenden (practischen) Sprachkunde; d. h. zum richtigen und umfassenden Gebrauch der deutschen Sprache und Sprachlehre.

1. Um einer Sprache recht mächtig zu werden, d. h. um zur eigentlichen Sprachkunde (im weitesten Sinne des Wortes, wo es alles, was zum richtigen, reinen und verständlichen Gebrauch der Sprache gehört, umfaßt,) zu gelangen, — ist es nicht genug, daß man die Vorschriften oder Regeln der Sprachlehre auf die Biegung, Umwandlung und Zusammensetzung der Wörter anzuwenden (also grammatisch richtig oder sprachregelrecht zu reden) weiß; sondern man muß sich nothwendig und vor allem andern mit der wahren und richtigen Bedeutung der im Sprechen zu gebrauchenden Wörter bekannt machen, weil

sonst bey aller Regelmäßigkeit des Vortrags (bey der Sprachrichtigkeit) doch der eigentliche Zweck des Sprechens (die Deutlichkeit der Sprache, oder die verständliche Mittheilung unserer Gedanken) oft verfehlt werden würde.

2. Die vorzüglichsten hierzu dienlichen Hülfsmittel sind: erklärende Wörterbücher, welche also möglichst deutlich und bestimmt die gangbaren oder allgemein angenommenen Bedeutungen aller oder doch der vornehmsten Wörter einer Sprache enthalten müssen.

3. Sind in einem solchen Buche, oder Verzeichnisse der Wörter, die einzelnen gangbaren Wörter einer Sprache mit ihren Bedeutungen nach der Ordnung der Anfangsbuchstaben gesammelt, so nennt man es ein Lexicon, Wörterbuch, oder in genauerer Hinsicht auf seine Bestimmung, Handwörterbuch.

Da man aber unter Wörterbuch nicht nur überhaupt Wortverzeichnisse (auch ohne Erklärung, Umschreibung oder Erörterung der Wörter) verstehen kann; sondern auch mit dieser Benennung ein Dictionair, (Dictionarium) d. h. ein Buch, welches gleichbedeutende Wörter aus zweyen oder mehrern Sprachen alphabetisch neben einander aufstellt, und als Hülfsmittel zur Erlernung einer fremden Sprache gebraucht wird, — bezeichnet: so ist die Campische Verdeutschung von der Benennung Lexicon durch Deutungsbuch *) (oder auch Wortdeutungsbuch) dem eigentlichen Sinne dieses Wortes viel angemessener.

4. Hat ein solches Wörterbuch zunächst den Zweck, die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung und Verbindung der aufgestellten Wörter zu lehren, so nennt man es ein grammatisches Wörterbuch.

An=

*) Campens dritter Versuch ꝛc. S. 142.

Anmerk. Ein solches Wörterbuch erhält aber einen weit größern Werth, wenn es, wie Adelungs grammatisch=critisches Wörterbuch, (ein Werk, wodurch dieser berühmte Sprachforscher sich um seine Muttersprache unsterblich verdient machte,) und wie Voigtels Versuch eines hochdeutschen Handwörterbuchs, auch zugleich die Bedeutung der Wörter enthält.

5. Werden die Wörter nach der Ordnung der Stammwörter aufgezeichnet, und die Ableitungen derselben kenntlich gemacht, so wird das Verzeichniß ein Etymologicon oder etymologisches Wörterbuch genannt *).

Man könnte dieses vielleicht ein Herleitungs= (Wortherleitungs=) oder Wortforschungs=Wörterbuch nennen.

6. Werden in einem Wörterbuche nur die veralteten Wörter oder Bedeutungen gesammelt, so entsteht ein Glossarium.

Leibnitz übersetzte Glossarium etymologicum, Sprachquell **).

7. Enthält aber ein solches Buch nur die in einer Mundart oder in einer Provinz üblichen Wörter und deren Bedeutungen, so wird es ein Idioticon †), Land=wörterbuch, Kreiswörterbuch (nach der Leibnitzischen Verdeutschung des lateinischen provincialismus durch Landwort) genannt ††).

8. Müssen zu diesen Hülfsmitteln, welche die Verbreitung einer richtigen und fruchtbaren Sprachkenntniß zur Absicht haben, auch noch vorzüglich die in neuern Zeiten gemachten Versuche zur fernern Erweiterung des deutschen Sprachstudiums, und zwar beson=

*) Kurzer Begr. menschl. Fertigk. u. Kenntn. S. 224.
**) Campe S. 180.
†) Kurzer Begriff rc. S. 225.
††) Campe S. 200.

besonders zur weitern Ausbildung (Cultur), Bereicherung und Reinigung unserer Muttersprache, — so wie auch endlich

9. die Belehrungen über die Eigenschaften und Gattungen des deutschen Stils, besonders des Briefstils, (oder der deutschen Schreibart in Briefen und andern gemeinnützigen Aufsätzen,) gerechnet werden.

Diese Uebersicht des ganzen Gebietes des Sprachforschers erleichtert und begründet folgende, bey der Ausarbeitung dieser Abtheilung der compendiösen Bibliothek zu beobachtende

II. Anordnung der Hauptgegenstände der Sprachkunde.

A. Die deutsche Sprachlehre. Diese zerfällt

Aa. in die Lehre vom Rechtsprechen, (Anweisung richtig zu sprechen; Sprachlehre im engern Sinn;) und

Ab. in die Lehre vom Rechtschreiben; (Anweisung richtig zu schreiben; Orthographie.)

Die Lehre vom Rechtsprechen handelt

I. Von der Wortbildung (Etymologie im weitern Sinn). Diese beschäfftigt sich

a. mit den Bestandtheilen der Wörter, der Buchstabenlehre, Orthophonie (s. I. f. Nr. 8.) und der Sylbenlehre; welche aber auch als Vorbereitungslehre zur Etymologie im engern Sinne [s. bb.] gerechnet wird.

b. mit den Wörtern selbst; und zwar

ba.

ba. mit der Biegung der Wörter, Flexion, (I. f. Nr. 10. ꝛc.) (welche außer der oben bereits erwähnten Declination und Conjugation [Biegung und Abwandlung] auch noch zwey andere Arten, die Motion und Comparation (Geschlechtsbezeichnung und Steigerung) in sich faßt; (f. Nr. 16.)

bb. mit der Entstehungsart der Wörter, (Etymologie im engern Sinne) welche die Ableitung der Wörter und die Zusammensetzung zweyer oder mehrerer zu einem Worte in sich begreift. (f. Nr. 9.)

II. Von der Wortfügung, oder Syntaxe, und zwar sowohl

a) in Ansehung der Verbindung einzelner Wörter, als auch

b) in Ansehung der Wortfolge, d. h. der Verbindung mehrerer Wörter zu einem einzelnen Satze, und der Verknüpfung mehrerer Sätze zu einer Periode (zu einem erweiterten Satze oder Redesatze). (f. Nr. 18.)

III. Von der Tonsetzung oder Prosodie, unter welcher hier nicht sowol die eigentliche Tonmessung (welche in einer andern Abtheilung der comp. Bibliothek, im schönen Geist, und zwar in der Anweisung zur Declamation zu finden seyn wird), als vielmehr die in der gebildetern Umgangssprache übliche Betönung der Sylben und Wörter, verstanden wird.

Die Lehre vom Rechtschreiben oder die Orthographie (f. Nr. 19. 20.) handelt

I. Vom richtigen Gebrauch der Buchstaben in den Wörtern.

II. Von der Theilung der Sylben.

III. Von den zusammengesetzten Wörtern.

IV. Von den im Schreiben üblichen Abtheilungs- und Unterscheidungszeichen, und

V. Von den im Schreiben üblichen Abkürzungen.

B. Hülfsmittel zur Erweiterung der deutschen Sprachkunde überhaupt und zum richtigen Gebrauch der Sprache und Sprachlehre insbesondere. Dahin gehören:

I. Wörterbücher für die deutsche Sprache, (so ferne diese eines Auszugs oder einer anderweitigen Benutzung fähig sind.)

II. Geschichte der deutschen Sprachkunde.

III. Beyträge zur Ausbildung, Reinigung und Bereicherung der deutschen Sprache.

IV. Belehrungen über den deutschen Styl (oder die gute deutsche Schreibart, besonders in Rücksicht auf Briefe und andere gemeinnützige Aufsätze).

C. Die allgemeine oder philosophische Sprachlehre, welche

I. in die allgemeine Sprachlehre überhaupt und

II. in die vergleichende oder philosophisch-harmonische Sprachlehre zerfällt. (I. f. Nr. 2.)

Anmerk. Die allgemeine Sprachlehre könnte zwar, da sie den Bau einer Sprache überhaupt betrachtet, und aus den Bedingungen des Verstandes, (d. h. aus den Gesetzen, welchen der Verstand selbst im Auffassen, Ordnen und Verbinden der Vorstellungen folgen muß,) herleitet, (s. I. f. Nr. 2. a.) der deutschen als einer besondern Sprachlehre vorangeschickt werden; allein da jene in ihren Grundsätzen, Resultaten

ten (Schlußfolgen oder Ergebnissen) und Regeln auch gewissermaßen als eine von dieser abstrahirte Sprachlehre betrachtet werden, und in ihren Erörterungen der deutschen, als einer der vollkommensten lebenden Sprachen, nicht füglich entbehren kann, und da sie besonders dem Zwecke des Sprachforschers gemäß (zu einer gründlichen und vernünftigen Kenntniß der Muttersprache zu verhelfen) in Beziehung auf diese hier vorgetragen werden muß, so kann eben so füglich, und in Ansehung des Bedürfnisses eines großen Theils unserer Leser noch zweckmäßiger, hier die deutsche Sprachlehre zuerst vorgetragen werden; um so mehr da letztere bey einem gründlichen Vortrage der philosophischen Sprachlehre nirgends entbehren kann, und also (wenn diese auch zuerst vorgetragen würde,) doch allenthalben, um Wiederholungen zu vermeiden, auf sie verweisen müßte. Eine Unbequemlichkeit, welche gänzlich wegfällt, wenn die deutsche Sprachlehre zuerst und zwar so gründlich und deutlich als möglich vorgetragen wird.

Die philosophische Sprachlehre läßt sich dann, da sie in dieser Folgeordnung schon auf die deutsche Sprache angewandt wurde, desto gedrängter behandeln, und die vergleichende oder philosophisch-harmonische Sprachlehre wird dadurch zugleich gehörig vorbereitet werden.

d. V.

A. Deutsche Sprachlehre.

Aa. Die Lehre vom Rechtsprechen.

I. Von der Bildung der Wörter, oder der Etymologie.

1. Die Lehre von der Wortbildung (oder die Etymologie (s. Einl. I. f. Nr. 9.) handelt:
   1) Von den einfachen Bestandtheilen der Wörter, oder von den Buchstaben und deren Laut.
   2) Von den Sylben.
   3) Von den Wörtern selbst, mit deren Ursprung und Bildung sie sich theils auf eine nähere, theils auf eine entferntere (d. h. auf den ersten Ursprung der Sprache sich beziehende) Art beschäfftigt *).

2. Sie kann daher in die höhere oder entferntere, und in die niedere oder nähere eingetheilt werden. Jene hat es mit dem Ursprunge der Sprache und der ersten Wurzelwörter (Wörter, aus welchen im Fortgange der Cultur andre erwachsen sind,) zu thun, und ist zugleich die Wissenschaft von dem Stufengange der Cultur des menschlichen Geistes; wird aber, da sie mit vieler Dunkelheit umgeben ist, nur zu oft zu Luftgebäuden gemißbraucht. Die niedere oder nähere Etymologie hingegen, welche sich mit den Bestandtheilen der Bildung, nähern Ableitung

*) Adelung S. 13.

tung und Zusammensetzung der Wörter beschäfftigt, ist von der größten Wichtigkeit, indem sie nicht allein den ganzen etymologischen Theil der Sprachlehre ausmacht, sondern auch eines der vornehmsten Grundgesetze der Rechtschreibung (Orthographie) ist *).

3. Die nähere Wortbildungslehre ist, so ferne sie sich blos mit der Ableitung und Zusammensetzung mehrerer Wörter zu einem Worte beschäfftigt, Etymologie im engern Sinn; im weitern umfaßt sie aber auch zugleich die Lehre von den Bestandtheilen der Wörter, d. h. von den Buchstaben und Sylben, welche wir hier als Vorbereitung zu der Lehre von den Wörtern und deren Entstehung oder Bildung (im engern Sinn) voranschicken.

Erstes Hauptstück.
Von den Bestandtheilen der Wörter.

Erstes Capitel.
Von den Buchstaben und ihrem Laute.

a. Erklärung der Buchstaben.

1. Die Gedanken, welche wir andern durch die Sprache mitzutheilen suchen, bestehen aus einzelnen Vorstellungen, deren Ausdrücke Wörter genannt werden **).

2. Wörter lassen sich in einzelne Laute auflösen, deren jeder durch eine besondere Bewegung des Mundes und der Zunge hervorgebracht wird. Dadurch ist ein Wort von einem bloßen Schalle, Geschrey

*) Adelung S. 36. **) Ebend. S. 13.

schrey oder Gemurmel unterschieden, und ist ein articulirter Ton *).

3. Ein articulirter Laut (ein aus der Zusammensetzung anderer einfachern Laute entstehender Laut), der mit einer einigen Oeffnung des Mundes ausgesprochen wird, heißt eine Sylbe.

Eine Sylbe erweckt als Sylbe gar keinen Begriff, oder nur einen sehr dunkeln; ein Wort wenigstens einen klaren. Eine Sylbe, die schon einen klaren Begriff (oder eine klare Vorstellung) erweckt, ist schon ein Wort, ein einsylbiges; zwey oder mehr mit einander verbundene Sylben geben mehrsylbige Wörter. Oft ist auch ein Wort wieder aus zwey oder mehrern Wörtern zusammengesetzt.

4. Die einfachern Laute, in welche eine Sylbe sich auflösen läßt, heißen **Buchstaben**; ein Name, welcher sowohl diesen Laut selbst, als auch dessen sichtbares (oder geschriebenes) Zeichen bedeutet **).

Man kann also Buchstaben schreiben und aussprechen; was man schreibt, ist Zeichen, was man ausspricht, ist Laut. — Alle vernehmliche Laute werden durch die Sprachwerkzeuge gebildet, durch Lunge, Gurgel, Gaumen, Zunge, Zähne und Lippen. Nicht alle diese Werkzeuge (Organe) wirken zu jedem Laute in gleicher Stärke; aber eines derselben allein kann auch nicht einen vernehmlichen Laut hervorbringen. Jeder Laut erfordert verschiedene Bewegungen dieser Werkzeuge gegen einander; die Bewegungen sind die einfachen unhörbaren Bestandtheile des hörbaren Lautes, oder des Buchstaben †).

b. Ein=

*) Klügel S. 7.

**) Adelung und Klügel a. a. O.

†) Stutz S. 6. 7.

b. Eintheilung der Buchstaben.

1. Einige Laute werden durch die bloße Oeffnung des Mundes, und durch sanfte Niederlassung der Lunge gebildet, und heißen Vocale (Selbstlaute oder besser Hülfslaute, weil sie zur Bildung aller übrigen Buchstaben unentbehrlich sind). Andere werden durch den Druck irgend eines Theils des Mundes in Verbindung mit jenen hervorgebracht, und heißen Consonanten (Mitlaute, besser Hauptlaute) *).

Anmerk. Die alten Gattungsbenennungen Vocale und Consonanten, so wie ihre Uebersetzungen Selbstlaute und Mitlaute, oder auch die neuern Benennungen Hülfslaute und Hauptlaute, sind im Grunde wenig passend zur Bezeichnung des zwischen den Lauten wahrgenommenen Unterschiedes. So paßt z. B. Hülfslaut auf beide, indem die Hülfe gegenseitig, d. h. der Consonant dem Vocal so gut, als der Vocal dem Consonanten, Hülfslaut ist **).

2. Die Hülfslaute (Vocale) sind von der größten oder weitesten Oeffnung des Mundes an bis zur kleinsten folgende acht:

a, ä, e, i, o, ö, u, ü.

Sie bilden eine Art natürlicher Tonleiter, und bezeichnen ursprünglich die verschiedene Höhe und Tiefe des Tones. Als Tonleiter steigen sie vom tiefsten Tone an in folgender Ordnung in die Höhe:

u, o, a, ö, ä, e, ü, i, (zu welchen noch der fremde Vocal oder der alte Doppelbuchstab y kömmt.)

3. Erfordert jeder Vocal eine andere Oeffnung des Mundes, so können zwey Vocale unmöglich mit einer

*) Adelung S. 14. Klügel S. 8.
**) Stutz S. 9.

einer Oeffnung ausgesprochen werden. Der Mund kann aber von einer Oeffnung zur andern so schnell übergehen, daß zwey Selbst- oder Hülfslaute, ohne einen Absatz zu machen, zusammengezogen hörbar werden. Zwey solche zusammengezogene Hülfslaute machen einen Diphthong oder Doppellaut aus. Diese sind im Hochdeutschen (oder der eigentlichen deutschen Sprache, s. Einleit. I. e. Nr. 6.) ai (ay), au, äu, ei (ey), oi (oy), ui *).

Der letzte nur in der Ausrufung Pfui! hui! der vorletzte nur in eigenen Namen, und dem Worte Boy (Boi). Man thut am besten sie so zu benennen, wie sie zusammengezogen (oder in einander überfließend) lauten, z. B. au, nicht a-u; ei, nicht e-i.

Anmerk. 1. Die Buchstaben å, ỏ und ů werden von einigen unter die Doppellauter gerechnet, sie sind aber wirklich einfache (oder eintönige) Vocale. Man sollte deswegen auch nicht Ae, ae, Oe, oe, Ue, ue, oder gar ui schreiben, außer wenn eigene Namen (z. B. der Personen, Städte ꝛc.) eine Ausnahme von dieser orthographischen Regel nöthig machen.

2. Dreylaute oder Triphthongen kennt die hochdeutsche Mundart nicht.

3. Wenn man die ausgebreitetsten Mundarten der deutschen Sprache in ein Ganzes zusammenfaßt, so enthält sie folgende Selbst- oder Hülfslaute: u, o, ai, å, ỏ, e, ů und i. Außer diesen Lauten hört man zuweilen noch andere Sprachtöne, welche aber blos für Fehler in der Aussprache zu achten sind, da sie sich in der Höhe oder Tiefe des Tones nicht gleich bleiben.

Das

*) Stuz S. 10, vergl. mit Adelung und Klügel.

Das ai, welches hier mit angeführt worden, darf weder mit dem ä (z. B. in Bär) noch mit dem Doppellaute ai in der Meißnischen Mundart z. B. in dem Worte Crais verwechselt werden. Es ist der einfache Selbstlaut, welchen der Oesterreicher in dem Worte Kaiser und der gemeine Voigtländer in dem Namen Schlaiz von sich hören läßt *).

4. Das ä gehört ursprünglich der Meißnischen, als der zur Schriftstellersprache erhobenen, das ö und ü hingegen der Niedersächsischen Mundart **).

5. Die Doppellaute ai, au, und ui gehören den Obersachsen. Der Bezeichnung nach findet man zwar mehrere, als das ei, ey, äu, eu und oi; allein da diese mit einander verbundene Buchstaben nicht auf eine eigne, besondre Art, sondern die vier ersten Buchstabenverbindungen wie das ai, und das oi (welches in der Sprache des gemeinen Lebens gar nicht üblich ist, und nur in wenigen eigenen Namen gefunden wird,) wie ein einfacher, dem Niedersächsischen ö ähnlicher Selbstlaut ausgesprochen wird, so kann man auch nicht sagen, daß der Meißner sich mehrerer, als der drey oben angeführten Doppellaute im Sprechen bediene.

4. Die Hauptlaute (Consonanten) erfordern bey der Aussprache die Hülfe eines Vocals, und sind folgende:

b, c, d, f, g, h, j, (Jod, welches mit dem Vocal i nicht verwechselt werden darf,) k, l, m, n, p, q, r, ſ, (s,) ß, t, v, w, x und z.

An-

*) Sense S. 48. u. 49. **) Ebend. S. 55. u. 56.

Anmerk. 1. Da wir weniger Lauter als Zeichen für dieselben haben, so ist die Zahl derselben bisher verschieden angegeben. Adelung *) zählt mit Einbegriff der Hülfslaute 27 einfache Laute, als: a, å, b, ch, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, ŏ, p, r, ſ, ß, ſch, t, u, ů, w, z; welche aber durch folgende 32 Buchstabenzeichen angedeutet werden: a, å, b, c, ch, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, ŏ, p, q, r, ſ, s, ß, ſch, t, u, ů, v, w, y, z.

2. Doch zählen andere Sprachforscher **) außer den 8 Hülfslauten 26 Hauptlaute, welche man nach der Aehnlichkeit ihrer Aussprache auf folgende Weise neben einander stellt.

h, j, g, k, q, ch (Cha),
l, m, n, r, rh (Rho),
ſ, (s,) ß, z, ſch (Esch),
f, v, w, b, p, ph (Phi),
d, th (Thi), t,
c, x.

3. Diese 34 Buchstaben, oder Bestandtheile der deutschen Sprache, aus welchen sie alle ihre Ausdrücke zusammensetzet, werden durch 34 doppelte oder große und kleine Schriftzeichen sichtbar bezeichnet. Diese sind: A, a; Å, å; B, b; C, c; D, d; E, e; F, f; G, g; H, h; Ch, ch; I, i; j; K, k; L, l; M, m; N, n; O, o; Ŏ, ŏ; P, p; Ph, ph; Q, q; R, r; S, ſ, s; ß; Sch, ſch; T, t; Th, th; U, u; Ů, ů; V, v; W, w; X, x; Y, y; Z, z. †)

4. Zur Bezeichnung der (in dieser Anmerk. Nr. 1. und 2.) angegebenen einfachen Laute, haben wir eigentlich nur 24 einfache Zeichen.

Vier

*) S. 13. **) Klügel S. 8.
†) Stutz S. 7.

Vier zusammengesetzte Zeichen bezeichnen einfache Laute: ch, ph, sch, th.

Drey Zeichen sind zwar eigentlich einfach, bezeichnen auch einfache Laute, werden aber fälschlich, besonders in der größern Figur, für zusammengesetzt gehalten. (s. Nr. 3. Anmerk. 1.)

Zwey Buchstaben haben nur Zeichen in der kleinern Figur: ĩ und ß; sie müssen daher in der größern Figur Zeichen borgen.

(s. Mehreres hierüber unter Nr. 10.)

5. Die Hauptlaute oder Consonanten lassen sich auf mehrere Art in gewisse Classen theilen. Am gewöhnlichsten theilt man sie nach ihrer Bildung durch die Sprachwerkzeuge, und zwar besonders nach den Theilen des Mundes, ein, durch deren Druck sie vornehmlich hervorgebracht werden; und da giebt es

a) einen Lungenlaut, welcher blos mit einem gelinden Stoße von der Lunge gebildet wird, h;

b) vier Gaumen= oder in anderer Rücksicht Gurgellaute, wenn der Stoß an dem Gaumen durch die verengerte Gurgel verstärkt wird: ch, g, j, k, (q);

c) fünf Lippenlaute, welche durch den stärkern oder schwächern Druck der Lippen entstehen: w, b, f, (v,) p, m;

d) fünf Zungenlaute, an deren Hervorbringung die Zunge den meisten Antheil hat: d, t, (th,) l, n, r; und endlich

e) vier Zahnlaute, wobey die Zähne, jedoch ohne die Zunge davon auszuschließen, das meiste beytragen: s, ß, z, (c,) sch *).

Anmerk. Bey manchen Buchstaben ist es schwer zu entscheiden, welcher Theil des Mundes bey dessen Aussprache am wirksamsten ist, daher

*) Adelung S. 15.

viele fast mit gleichem Rechte in mehr als einer Ordnung (Classe) stehen könnten *).

6. Von diesen sind ſ, b, w, h, g, und d die gelinden, ß der geschärfte, und z, p, f, ch, k, und t, (th,) die harten Laute ihrer Classe, je nachdem sie jede Art des Lautes mit verschiedener Stärke ausdrücken. Das l, m, n und r werden wegen ihrer leichtern Aussprache und Verbindung mit andern Consonanten flüssige genannt. (Auch kann man w und j breite; b, d und g weiche; p, t, und k harte; ph, (f und v,) th, ch blasende oder hauchende nennen.)

7. Zwey Hauptlaute, die mit einem und demselben Druck irgend eines Theils des Mundes, sowohl vor als nach einem Hülfs- oder Doppellaut ausgesprochen werden, sind zusammengesetzte Hauptlaute. Dahin gehören st, sp, pf, ps, tz, ks, (x,) u. s. f. (Auch kann man hiezu die doppelten Hauptlaute ss, ll, pp, ff, u. s. w. rechnen.)

Anmerk. Das ß gehört nur dann zu den Doppel-Consonanten, wenn es am Ende einer Sylbe steht, und die Stelle des ss vertritt. Sonst ist es ein einfacher Hauptlaut, dessen Aussprache von ſ und ss sehr verschieden ist. (s. c. cb. Nr. 3.)

8. Die Verbindung eines Consonanten mit dem h, die Aspiration, (oder der Hauchlaut) macht keinen zusammengesetzten Consonanten, sondern einen besondern Buchstaben oder Lauter, der nur durch ein zusammengesetztes Zeichen angedeutet wird. Das sch ist selbst ohne eine deutliche Verbindung mit einem Hülfslaut (Vocal) hörbar. Das th lautet wie t. Das ph kömmt nur in wenigen deutschen Namen: Adolph, Westphalen und in dem Worte Epheu (von apium) vor, übrigens in Wörtern griechischer Ab-

*) Stutz S. 10.

Abkunft: Prophet, Philander; das rh in Rhein, und in griechischen Wörtern: Rhythmus, Rhinoceros *).

9. Einige Buchstaben werden in gewissen Verbindungen nicht mit ausgesprochen, und in diesem Falle stumme Buchstaben genannt.

z. B. das h in Frühling, rühmen ꝛc. Eben so das zweyte a, e und o, in Saal, Meer, Moos, und das zweyte l, m, n, r, in Stall, Stamm, Sinn, Herr u. s. w.

10. Billig sollte jeder einfache Laut sein eigenes einfaches Zeichen, und nicht mehr als Eines haben. Allein, weil die Deutschen ihre Buchstaben von den Römern entlehnten, so stehen die Zeichen nicht alle mit den bezeichneten Lauten in diesem Verhältniß. So haben

a) einfache Laute zusammengesetzte Zeichen, als: ch, sch, th; eben so das ß, å, ö, ů, in der größern Schrift, SS, Ae ꝛc.

b) Der zusammengesetzte Laut ks hat ein einfaches Zeichen, x.

c) Oft hat man für einen und denselben Laut zwey und mehr Zeichen: k, q, und c vor a, o, u; z, und c vor e, i; f, v und ph; th und t; s und ſ; chs, ks und x.

d) Eben so muß ein Zeichen oft verschiedene Laute vertreten. So lautet e bald tief, wie å, bald höher wie das lateinische e; i ist, besonders in der größern Schrift, bald ein Hülfslaut, bald der Hauptlaut Jod; das c lautet bald wie k, bald wie z; das s bald gelinde, bald scharf; das ß bald scharf, bald gedoppelt; das ſ in manchen Fällen wie sch; das y druckt bald ein langes i, bald einen griechischen Laut (υ) aus.

*) Klügel S. 9.

e) Oft unterscheidet man einerley Hülfslaut, wenn er gedehnt gesprochen wird, durch mehrere verschiedene Zeichen, bald nicht: aa, ah; äh; ee, eh; ih, ie, y; oo, oh; öh; uh und üh, bezeichnen weiter nichts als ein gedehntes a, ä, e, i, o, ö, u und ü.

f) Auch in der Art die gedoppelten Hauptlaute zu bezeichnen, ist die deutsche Sprache sich nicht gleich. Bald schreibt man sie neben einander, bb, ll, mm, nn, rr, tt; bald ziehet man sie zusammen: ff, ſſ; bald hat man andere Zeichen, ck für kk, tz für ts. Von diesen Mängeln ist jedoch keine Sprache ganz frey *).

11. Manche Hauptlaute schmelzen in der Aussprache vor oder nach einem Hülfs- oder Doppellaut zusammen. Vor demselben: bl, fl, gl, kl, schl, schm; br, dr, fr, gr, kr, pr, schr, tr, ſtr, ſpr, pfr; schw. Nach demselben: bsch, bt; ft; gs, gt; chs, cht; ks, kt; lb, ld, lf, lg, lch, lk, lm, lp, ls, lsch, lt, lz; mpf, mt; nd, nf, ng, nk, ns, nsch, nt, nz; psch, pt; rb, rd, rf, rg, rch, rk, rl, rm, rn, rp, rs, rsch, rſt, rt, rz; ßt, scht, tsch. Vielleicht sind noch einige solche Zusammensetzungen in deutschen Wörtern vorhanden. Es können auch am Ende drey Hauptlaute zusammenschmelzen, als: lfs, lft, lgs, lts; nft, ngt, ngſt, nks, nkt; rbſt, rbt, rft, rgs, rgt, rkt, rks, rnt, rnſt, rts. Die Buchstaben r, l, n, ſ, f, t, sind zu der Zusammenschmelzung mit andern am fähigsten **).

12. Die Consonanten drucken einen gewissen Laut aus, wodurch das Hörbare der Gegenstände, oder irgend eine dunkle Beziehung auf etwas Hörbares, in den ursprünglichen Wörtern ausgedruckt wird. Die Vocale bezeichnen durch ihre Höhe und Tiefe nur gewisse

*) Adelung S. 16.
**) Klügel a. a. O.

gewisse Abänderungen dieses Hörbaren. Daher sind die erstern die ausdrückendsten und wesentlichsten Bestandtheile der Wörter. Man sieht dieses an der Bildung der Wörter, wo mit wechselnden Vocalen die Consonanten bleiben, oder nur mit verwandten vertauscht werden, als: brechen, brich, brach, bräche, gebrochen, Bruch, brüchig, brocken, bröcklich.

Auch in abgeleiteten fremden Wörtern, als: Coronix, Corniche, Karnies; Aristolochia, Osterluzey; Aquilegia, Ackeley; Cerasus, Kirsche; Planta, Pflanze; scabies, schäbicht; Praepositus, Probst: lapis calaminaris, Galmey; populus, Pöbel; diabolus, Teufel (plattd. Düwel). Einige orientalische Völker, als die Hebräer, sahen die Consonanten so sehr für die wesentlichen Theile ihrer Wörter an, daß sie dieselben nur allein bezeichneten, oder doch für die Vocale bloß ein paar zweydeutige Zeichen hatten *).

c. Aussprache der Buchstaben.

ca. der Hülfslaute oder Vocale.

1. Jeder Buchstabe hat seinen eigenthümlichen Laut, wiewohl dieses einige Abänderungen, oder in einzelnen Fällen Statt habende Abweichungen nicht verhindert. Man hätte sonst gar zu viele Zeichen haben müssen **).

2. Man hat den Buchstaben Namen gegeben, welche diesen eigenthümlichen Laut oder ihre Aussprache ausdrücken. Diese Namen darf man nur vernehmlich hören und aussprechen lernen, um die Kraft und den Ausdruck eines jeden Buchstabens ohne Schwierigkeit zu finden †).

*) Klügel S. 10.
**) Ebend.
†) Stutz S. 10.

3. Alle einfache Vocale haben einen gedoppelten Laut, einen vollen (dumpfen) und einen scharfen (hellen).

Der Laut ist voll in Harz, Spaß, klagt; Bär, fährt; schwer; mir; Thor, Thron; schön, stört; Buch, thut; übt, rügt;

scharf hingegen in schwarz, Haß, lacht; ächzt, fällt; Werk, Feld; ist, Zins; soll, sonst; fördern, Lust, Schuß; Glück, Gerüche *).

Anmerk. 1. Unter dem vollen Ton versteht man denjenigen, der den Vocalen auch außer ihrer Verbindung mit Consonanten gegeben wird, oder den sie erhalten, wenn sie ganz allein ausgesprochen werden. So tönt z. B. das a ganz anders in a-ber als in Ab-stand. In dem ersten Worte hat es den vollen Laut, mit dem man es ausspricht, wenn es allein steht, z. B. in A. B. C; in dem andern Worte könnte es zwar jene Aussprache behalten, denn die Verbindung mit den Hauptlautern ist kein Hinderniß des vollen Tons; allein der Sprachgebrauch giebt uns den Ton des a weit schärfer und auch kürzer als im ersten Worte. Eben so geht es mit den übrigen Vocalen.

Das —	ist voll (hell) in —	und geschärft in
e	Ehre,	essen;
i	mir,	mit;
y	Syrup,	System;
o	Mond,	Most;
u	Schule,	Schuld;
ä	mähen,	mächtig;
ö	schön,	Schöpfer;
ü	fühlen,	füllen.

2. Einige

*) Klügel a. a. O.

3. Einige Sprachlehrer nennen den vollen Laut auch den hellen oder hohen, z. B. Adelung; da hingegen andere geschärft und helle als gleichbedeutend in Rücksicht des Tones nehmen.

4. Die Hülfslaute a, å, i, o, ö, u, ů haben eine sich beständig gleichbleibende (nämlich volle oder scharfe) Aussprache; das e hingegen hat außer dem vollen (hellen oder hohen) und dem geschärften auch noch einen offenen oder tiefen Laut, wie å, z. B. in Schwerdt, Herd, Krebs, Weg, dem, wem rc.

Anmerk. 1. Daß man dem e einen doppelten Laut gab, war schon darum nöthig, weil es sehr oft, in vielsylbigen Wörtern in jeder Sylbe vorkommt: fehlen, bequemen, besehen rc. Behielte es in jeder Sylbe einerley Aussprache, so würde dadurch die Sprache sehr eintönig werden. Die Fälle, wo dieser Vocal die höhere oder tiefere Aussprache haben muß, können nicht völlig durch Regeln bestimmt, sondern müssen durch Gehör und Uebung erlernt werden *).

2. Auch das ee hat einen tiefern oder niedern (offenen oder dunkeln) Laut, wie z. B. in Meer, Heer, scheel (schel;) und einen höhern (schärfern oder hellen) wie in See, Seele, Beet, Klee **).

5. Ein heller Vocal in einer Tonsylbe (einer Sylbe, die den Ton hat, oder länger betönt wird; s. Sylbenlehre) wird ein langer oder gedehnter Vocal genannt. So ist z. B. zwar das e in große hell (voll oder hoch), aber nicht gedehnt; in ewig ist es beides hell und gedehnt. Eben so sollte ein geschärfter Vocal nur dann ein abgekürzter genannt

*) Stutz S. 11. **) Adelung S. 17.

werden, wenn er in einer wenig betönten Sylbe vorkäme; allein man pflegt gemeiniglich jeden geschärften Vocal einen abgekürzten zu nennen.

6. Aa, ee, oo, ie, sind in deutschen Wörtern bloße Zeichen gedehnter Vocale, als in Staat, Meer, Moos; und daher so wenig Doppellaute als die ähnlichen gedehnten Laute ah, eh und oh. Nur wird ee zuweilen zweysylbig gesprochen:

a) wenn es zu zwey verschiedenen Sylben gehört, als be-ehren, be-endigen; und

b) wenn es die Stelle eines dreyfachen e vertritt: die Se-en, des Kle-es, die Arme-en, für See-en, Klee-es, Armee-en *).

7. Das ie wird nicht immer gedehnt ausgesprochen. In gieng, fieng, hieng, wird es des Wohlklanges wegen geschärft (oder abgekürzt), daher man auch diese Wörter mit einem einfachen i zu schreiben anfängt. In vierzig, vierzehn, Viertel und in dies ist das geschärfte i wohlklingender, aber wegen der Abstammung bleibt ie im Schreiben. Auch schärft man es gewöhnlich in giebt (gibt), Schmied (Schmid), Dienstag. (Wegen der Mehrheit Schmiede kann auch das ie in der Einheit Schmied beybehalten werden.) Getheilt oder zweysylbig wird es ausgesprochen, wenn es für ie-e steht. Z. B. Melodi-en, schri-en, kni-en, statt Melodie-en rc. **).

8. In fremden Wörtern lautet es getheilt, wenn anders die Natur dieser Wörter es erfordert: Hi-e-roglyph. So auch in der Endsylbe, wenn sie den Ton nicht hat: Histori-e, Komödi-e, Lili-e, Schlesi-en, Spani-er, Ari-e, Kyri-e. Hat sie aber den Ton, so ist es wieder blos ein gedehntes i: Geographie, Poesie, Melodie, Philosophie, Ceremonie, Barbier, Officier, Courier, Copie. Ausgenom-

*) Klügel S. 11. Adelung S. 17.
**) Adelung S. 18. Klügel S. 11.

genommen ist auch hier die bezeichnete Mehrheit in diesen Wörtern (der Plural), wenn ie für ie=e stehet: Ceremoni=en, Poesi=en, Geographi=en ꝛc.

9. Das h dehnt den Vocal, mit welchem es verbunden wird: Gefahr, mehr, ihm, Hohn, Uhr, ähnlich, fröhnen, kühl *). (Mehreres von diesem Dehnungszeichen in der Orthographie.)

10. Wenn ein Wort durch die Auswerfung des e zusammengezogen wird, so ist der Vocal voll, als klagt, tobt, fühlt, hebt, lebt.

(Zusatz. In den beiden letztern Wörtern wird jedoch das e weit allgemeiner tief als voll (hell oder hoch) ausgesprochen.)

Dasselbe gilt auch in andern, bey der Ableitung zusammengezogenen Wörtern, als: Labsal, Räthsel, segnen.

(Zusatz. Das e in segnen wird ebenfalls weit häufiger tief als voll ausgesprochen. d. V.)

11. In den Wörtern, die sich auf einen einfachen Hauptlaut endigen, und durch die Biegung verlängert werden können, ist der Vocal voll, oder sollte es wenigstens seyn, als Tag (mit der Biegung Tages, Tage), Grab, Gras, spät, Weg, Lob, groß, schön, Fuß, süß.

(Zusatz. Der Sprachgebrauch läßt die Vocale in den Wörtern Tag, Grab, Gras, Lob in vielen Gegenden Deutschlands z. B. in Niedersachsen und Westphalen geschärft oder abgekürzt, und das e in Weg tief aussprechen; da hingegen das ü in süß in einigen Gegenden Obersachsens (besonders in der Biegung süße, süßes,) geschärft ausgesprochen wird, ohngeachtet in dem letztern Falle der Schreibgebrauch schon die volle oder gedehnte Aussprache (durch das ß) bestimmen hilft, indem man süße und nicht süsse schreibt. d. V.)

Das

*) Klügel a. a. O.

Das ß muß aber in diesen Fällen das scharfe und einfache ß, nicht die Verdoppelung des gelinden ſ seyn, wie in Genuß, laß, woraus durch die Biegung Genuſ-ſes, laſ-ſen, wird. Auch in mir, dir, wer, der, (dem zeigenden Pronomen) weil diese einen gewissen Nachdruck in sich schließen.

(Zusatz. In wer und der wird das e wol besser tief als voll ausgesprochen; wenigstens erfordert es der weit allgemeinere Sprachgebrauch. d. V.)

In einsylbigen Redetheilen, die nur Nebenbestimmungen anzeigen, als der (der Artikel), des, es, was, man, ab, weg, bis, ob, um, u. a. ist der Vocal scharf. Bey dem ch kömmt es darauf an, ob es bey der Verlängerung des Wortes zwischen beiden Sylben getheilt wird. In jenem Falle ist der Vocal voll, als in Buch; in diesem scharf, als in Dach. Das sch scheint seinen vorhergehenden Vocal immer scharf zu machen *).

12. In allen Sylben, welche sich auf einen gedoppelten Consonanten endigen, ist der Vocal scharf, als Lamm, Bett, triff, voll, Muff. Die Verdoppelung des Endconsonanten zeigt nicht allein, daß das Wort bey der Biegung einen doppelten Consonanten haben muß, als Lämmer, Betten ꝛc., sondern ist auch das zuverlässigste Bezeichnungsmittel der Aussprache und eine der schönsten Eigenschaften unserer Sprache.

13. Eben diesen Dienst thun ck und tz, als in Rock, Sitz. Darum dürfen diese nicht mit den einfachen Zeichen k, z, geschrieben werden, damit man nicht etwa Rok wie Rook, Siz wie Siez ausspreche, und in der Mehrheit (im Plural) Roke, Size, mit einfachen Consonanten, sage. Dagegen zeigen k und z am Ende eines Worts oder einer Sylbe einen vollen Vocal an, als erschrak, Flöz. Wer Schmuz statt

*) Klügel S. 12.

statt Schmutz schreibt, spricht den Vocal voll oder gedehnt aus.

14. Das ß, wenn es nicht der geschärfte Hauptlaut ist, sondern anstatt des doppelten s, (ſſ,) bey der Verlängerung des Wortes, gesetzt wird, macht seinen Vocal scharf, als in Roß, verlängert, des Ros-ses, dagegen o voll ist in Stoß, verlängert, des Sto-ßes *).

15. Wenn eine Sylbe sich mit einem einzelnen Consonanten endigt, und die folgende mit einem Consonanten anfängt, so ist der Vocal jener Sylbe scharf, die Fälle ausgenommen, wo eine Zusammenziehung den Vocal voll macht, oder er in dem Stammworte voll lautet; scharf in warnen, erben, Zinsen; voll (gewöhnlicher tief) in regnen, Beschwerde. Der Fall der doppelten Consonanten, als in Lämmer, Füllen, (s. Nr. 12.) ist hierin begriffen, wo es sogar schwer ist, den Vocal voll auszusprechen. Daher ist auch vor ck, tz, sch in der Mitte des Wortes der Vocal scharf, weil diese wie doppelte Consonanten angesehen werden, dagegen bey ch es darauf ankömmt, ob es einfach ist, oder mit zu der vorhergehenden Sylbe gezogen wird, als Bü-cher, Däch-er.

16. Das y dient theils für fremde Wörter und lautet i, oder auch scharf ü. (Oder es vertritt in Wörtern, welche aus dem Griechischen und Lateinischen herkommen, die Stelle des griechischen υ und lateinischen y, und ist alsdann ein einfacher Hülfslaut: Sylbe, System.) In ursprünglich deutschen Wörtern ist es ein ij, oder Ueberbleibsel einer ältern rauhen Aussprache, welche dem i am Ende einer Sylbe noch ein j anhängte: allerley, wie allerle-ij (ehedem allerleige). Die hochdeutsche Aussprache hat dieses j nach a und e nicht mehr, und da lauten

ay

*) Klügel S. 13.

ay und ey wie ai und ei, z. B. Bay, May, Kinderey; nach o und u aber beybehalten, daher lauten Hoya, Hoyers-werda, Boy, huy, pfuy, wie Hoja, Hojers-werda, Boj oder Boje, huj, pfuj, und werden auch am besten so geschrieben *).

Anmerk. Daß das y ehedem den rauhen Laut ij hatte, sieht man unter andern auch an dem Worte Eya, welches in alten Gesängen zu finden ist, und noch jetzt Ei ja ausgesprochen wird.

17. Die Doppellaute ai, ei, äu, eu und oi unterscheiden sich durch die Oeffnung des Mundes, vermittelst welcher sie entstehen, sehr merklich, und müssen daher in der Aussprache nicht mit einander verwechselt werden. Der unangenehme oberdeutsche Doppellaut ai findet im Hochdeutschen nur in einigen wenigen Wörtern statt: Waise (orphanus), Kaiser, Saite (chorda), Laie, Main, Hain. Oi findet man nur in einigen eigenthümlichen Namen: Groitzsch, Boitzenburg **).

Anmerk. 1) Eine reine Aussprache muß die Doppellaute so gut unterscheiden, als die einfachen Vocale. Zwischen ei und eu ist dieser Unterschied leicht auszudrücken: Leid, Freude; aber ai und ei, äu und eu erfordern mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung. Man muß sehr articulirt sprechen und fein hören können, wenn man in den Wörtern Kaiser, keiner; Häute, heute; Läuten und Leuten die Doppellaute unterscheiden will †).

2) Die Doppellaute können nicht geschärft werden, und daher auch am Ende eines Worts keinen doppelten Consonanten zu sich nehmen. In der Mitte ist es möglich, das f und ſ nach

*) Adelung S. 18. Klügel S. 14. Stutz S. 11.
**) Adelung S. 19. †) Stutz S. 12.

nach denselben zu verdoppeln, sauf-fen, greif-fen, reis-sen, so wie man sagt: soffen, griffen, rissen. Schreibt man richtiger sauf, greif (mit Einem f), so kann man auch, zu Folge der Analogie, saufen, greifen, schreiben, und diese so wie andere ähnliche Wörter mit einem einfachen f aussprechen. Auch schreibe man reißen, heißen, und spreche das ß einfach und scharf aus, weil in reiß und heiß das ß einfach ist, so wie man auch nach einem gedehnten Vocal ein ß gebraucht; z. B. in schließen, stoßen. Allein man schreibe aussen, äussern, weil diese Wörter von aus herstammen, wie innen und hinnen von in und hin. Hört man das f und s doppelt, so schreibe man ff, ss. Das ß theilt sich aber gerne von selbst zwischen der Stammsylbe und der Verlängerungssylbe, wie es auch einige andre Consonanten thun *).

3) Auch in den Doppellauten wurde ehedem das y wie ij ausgesprochen. Da man diese Aussprache verworfen hat, so darf man auch die Figur in der Schrift wegwerfen, und statt ay, ey, oy, wie auch schon häufig geschieht, ai, ei, oi schreiben. Man spricht oi wie ein langes o aus, und schreibt daher auch statt Voigt, Vogt **).

4) Daß å, ô, und ů fälschlich für Doppellaute gehalten werden, ist bereits bemerkt worden. Unstreitig hatte man anfänglich nur fünf Vocale a, e, i, o, u, angenommen, und als man nachher bemerkte, daß sich mit der Oeffnung des Mundes mehrere Modificationen machen ließen, so schob man noch die

*) Klügel S. 13.
**) Stutz S. 13.

drey vorigen, von welchen man glaubte, daß sie aus a und e, o und e, u und e zusammengesetzt wären, ein.

5) J e wurden ehedem als zwey einzelne Vocale gehört. Weil aber die hochdeutsche Mundart diese unangenehme Aussprache nicht verträgt, so ist auch dieser Diphthonge verworfen worden. Stehen diese Buchstaben am Anfange eines Wortes, so ist J der Consonant j; in der Mitte und am Ende werden sie entweder getheilt als zwey Vocale ausgesprochen: Spani-en, oder e ist ein Zeichen, daß das i gedehnt werden soll: diese. (Mehreres in der Lehre vom Tone.)

cb. Aussprache der Hauptlaute oder Consonanten.

1. Jeder Consonant hat seinen eigenthümlichen (nur erst in Verbindung mit einem Vocal) hörbaren Laut zu seinem Namen bekommen. Die Hülfslaute aber, durch deren Verbindung sie erst hörbar und deutlich werden, sind nicht in diesen Namen bey allen dieselben. Man setzet

1) zu h und k den Hülfslaut a, und so heißen sie Ha und Ka;

2) zu b, c, d, g, p, t, w wird der Vocal e gesetzt, und ihre Namen lauten, Be, Ce, De, Ge, Pe, Te, We;

3) für f, l, m, n, r, s bildet man die Namen mit Vorsetzung des e, und so heißen sie: Ef, El, Em, En, Er, Es;

4) q hat mit k einerley Laut; der Name wird aber mit u gemacht: Qu;

5) dem v wird der Doppellaut au angehängt, und es heißt also Vau;

6) x

6) x bekömmt ein i vor sich, und heißt Iks;
7) Zu z aber setzt man e und tt, damit der Name Zett sich von Ce unterscheiden lasse.

Bey der Aussprache eines Consonanten unterscheidet man eine Bewegung der innern Theile des Mundes, und eine Oeffnung desselben. Diese Oeffnung ist der hinzugesetzte Vocal; jene Bewegung aber das Eigenthümliche des Consonanten, das ihm (c ausgenommen) in jeder Verbindung mit andern Vocalen bleiben muß *).

2. Die Aussprache der Hauptlaute bleibt sich nicht immer gleich, und kann daher nicht unter Regeln ohne Ausnahmen gebracht werden. Sie hängt vornehmlich von der Verbindung mit andern Buchstaben ab. Am Ende der Sylben läßt sich kein Consonant so weich aussprechen als am Anfange, und zwischen Vocalen lauten sie sanfter, als neben andern Consonanten. Je nützlicher oder gebräuchlicher ein Consonant in der Sprache ist, je mannigfaltiger die Verbindungen sind, in welchen er erscheint, desto veränderlicher und mannigfaltiger ist sein Laut **).

3. In Absicht auf die Stärke des Stoßes, womit die Hauptlaute ausgesprochen werden, unterscheidet sich ein großer Theil derselben in gelinde, geschärfte und harte. Die gelinden sind, b, d, h, j, s, w; die geschärften, g, ß, v, th; die harten, f, ch, k, q, p, sch, t, z †).

4. Die gelinden müssen in der Aussprache von den harten, und die geschärften von den gelinden und harten genau unterschieden werden.

Anmerk. 1) Gegen diese Regel der genauen Aussprache verstoßen ganze Provinzen, welche b

*) Stutz S. 14.
**) S. 15. †) Klügel S. 14.

b und p, d und t, g, ch, j und k, ſ, ß und ſſ, nicht unterſcheiden.

2) Die gelinden und geſchärften können ihren eigenthümlichen Laut eigentlich nur zu Anfang einer Sylbe oder am Ende nach gedehnten Hülfslauten haben; aber auch hier gehn ſie oft in den verwandten harten Laut über *).

5. B, ein Lippenlaut, und einer der weichen Conſonanten, ſteht in der Mitte zwiſchen w und p, muß folglich ſchärfer als w und weicher als p ausgeſprochen werden. Dieſen ſeinen eigenthümlichen Laut hat es vorzüglich (oder muß es haben)

1) zu Anfange eines Wortes oder einer Sylbe, (wo es einen Vocal nach ſich hat, oder doch keinen andern Conſonanten als l und r verträgt, welche ſich leicht mit ihm verbinden laſſen); Baum, blitzen, Bruder, gläubig. (Zwiſchen zwey Vocalen, auch nach l und r, läßt es ſich leicht ſo weich als w ausſprechen, allein das iſt ſeiner Beſtimmung ſo ſehr zuwider, als wenn man es hart wie p ausſpricht: Liebe, Schwalbe, herbe; nicht Liewe, Schwalwe, herwe.)

2) Vor den Flexions- (Beugungs-) und Ableitungsſylben, wenn ſie ſich mit einem Hülfslaute (Vocal) anfangen, (d. h. in allen Wörtern, die ſich zwar mit b endigen, denen aber noch Sylben angehängt werden, die ſich mit einem Vocal anfangen, und in welchen das b zur angehängten Sylbe genommen wird): Körbe, Korbes, Knaben, lieben, gläubig, Diebe, taube; nicht Körpe u. ſ. w.

3) Vor den Ableitungsſylben ler, lein, ling, nen und ner: Knäblein, Kälblein, Hübler, Sterblinge, Hübner, beſiebnen. (Die Conſonan-

*) Adelung S. 19.

sonanten l und n, vor welchen das b (in der Stammsylbe) hier ausgesprochen wird, hindern die weiche Aussprache desselben nicht so sehr als viele andere Consonanten.)

4) Vor einem ausgeworfenen oder verbissenen e: Diebsgesindel, Schreibart, Hebamme, Hebopfer, Knoblauch. Nur vor einem t lautet es hart (wie p), wenn gleich ein e ausgestoßen ist: er liebte, Geliebter, Verlobte, du bebtest.

5) Wenn es in einem und demselben einfachen Worte verdoppelt wird: Abba, Ebbe, Krabbe *).

6. In andern Fällen lautet es hart wie p. Folglich:

1) Am Ende eines Wortes: Lob, Raub, Korb, gelb, lieb, ab, ob, grob, Kalb, derb.

2) In den damit zusammengesetzten: grobährig, Lobopfer, Liebhaber rc.

3) Am Ende einer Sylbe vor einem Hauptlaute, wenn kein e verschlungen ist: Erbse, Liebling, löblich, leblos, trübselig, Grobheit, Begräbniß, Labsal, Ueberbleibsel, Erbschaft.

4) Vor einem andern Hauptlaute in einer und eben derselben Sylbe: Abt, Herbst, Krebs, Obst, hübsch.

Anmerk. Daß es in diesen Fällen hart ausgesprochen wird, ist wahr; ob aber diese Aussprache deswegen auch die richtige sey, scheint dadurch noch nicht erwiesen. — Herr Klügel sagt: „Daß die Obersachsen das b (und d) zu hart aussprechen, ist ein Fehler. Die Niedersachsen neigen sich zu demselben Fehler am Ende eines Worts, als in Lob, Grab, Korb, (Bad, Bild, Jugend,) wobey man den

*) Adelung S. 20. Stutz S. 15. 16.

den Vocal in Lob, und andern Wörtern, wo er voll seyn müßte, schärft, als hieße es Lopp, da man doch nicht Loppes, Loppen, statt Lobes, loben, sagt. Auch in andern Fällen werden diese Buchstaben oft zu hart ausgesprochen, als in Erbse, leblos, Herbst, Obst (schädlich, Bündniß). Das g wird auf dieselbe Art fast zum k gemacht, als in lang *). „

7. C, als deutscher Buchstabe, hat seinem jetzigen Gebrauche nach ein dreyfaches Amt.

1) Hilft es mit dem h den einfachen starken Hauchlaut ch (che) bezeichnen.

2) Lautet es wie k, sowohl vor einem Hauptlaute: Clausur, Credit, Creilsheim, Sclave; als auch am Ende einer Sylbe, Spectakel, wo es besonders in dem ck die Stelle eines k vertritt, wacker; als endlich auch vor a, o, u, ai und au: Carl, Conrad, Colberg, Cunigunde, Cur. Endlich

3) lautet es wie ein z vor ä, e, i, ö, ü, y, und den daraus entstehenden Doppellauten äu, eu, ei und ey: Cäsar, Cicero, Ceilon, Cider, Cypresse. Ausgenommen sind die Namen Cöln, Cüstrin, und Cöthen, wo es wie ein k lautet, und nach der ehemaligen Schreibart auch Cärnthen, Cörper, welche jetzt allgemeiner mit einem k geschrieben werden. Das ch, ck, und manche eigne Namen ausgenommen, kommt das c in eigentlich deutschen Wörtern jetzt nicht mehr vor **).

Anmerk. 1) Außer der Zusammensetzung mit h und k kömmt das c in eigentlich deutschen Wör-

*) Klügel S. 14.

**) Adelung S. 21.

Wörtern selten vor, und wird ihnen auch durch z und k sehr entbehrlich *).

2) Es ist aus dem lateinischen Alphabet mit andern Buchstaben von den Deutschen aufgenommen, bedeutete anfangs durchaus, wie in der Aussprache der alten Römer, ein k, ward nachher in der Aussprache zweydeutig, und ist nun fast durch das k aus allen deutschen Wörtern verdrängt. In ch und ck ist es nicht Buchstabe sondern Theil eines Schriftzeichens **).

8. Ch ist das zusammengesetzte Zeichen eines einfachen Lautes, welcher stärker haucht, als h. Dieser sein eigenthümlicher Laut ist entweder gelinde (sanft) und einfach, oder scharf (stark) und gedoppelt.

1) Gelinde (und einfach), zu Anfang einer Sylbe und nach gedehnten Vocalen: **Bretchen, Bildchen; Gesuch, suchen, Flüche, brach, Sprache, Bücher, räuchern.**

2) Scharf, in Verbindung mit Consonanten, und nach geschärften Vocalen am Ende der Sylben: **durch, Flucht, Stich, flüchtig.**

3) Scharf und zugleich gedoppelt, zwischen zwey Vocalen, von welchen der erste geschärft ausgesprochen wird: **sicher, Löcher, lachen, lächerlich, verpichen, Stiche;** (wie **sichcher, Löchcher, lachchen** rc., obgleich das ch hier nie doppelt, wie so viele andere Consonanten in ähnlichen Fällen, geschrieben wird; wie z. B. das **l** in **lallen**, **k** in **schicken**, **m** in **kämmen**, **s** in **essen** rc.)

Ausgenommen die Endsylbe **lich**, wo das ch am häufigsten einfach lautet, wenn der Ton auf der nächsten Sylbe vorher liegt, obgleich das i ungedehnt ist, wie in **freundliche, liebliche;** gedoppelt aber,

 wenn

*) Stutz S. 16. **) Klügel S. 17.

wenn die zweyte vorhergehende Sylbe den Ton hat: z. B. veränderliche, fürchterliche rc. (wo die Sylben än und fürch den Ton haben, und die Sylbe lich den Nebenton bekommt.)

In einigen Fällen wird ch wie k ausgesprochen, und zwar:

1) Zu Anfange eines ursprünglich deutschen Wortes, wovon aber nur noch Chur und Char mit ihren Zusammensetzungen üblich sind: Churfürst, Charwoche, wie Kurfürst, Karwoche.

2) Zu Anfange einiger fremden Wörter: Charte, Character, Chor; besonders vor einem r, Christ, christlich, Christian, Christoph, Chronik, Chronologie, Chrisam. Wenn kein r folgt, behält es auch in manchen Wörtern seinen eigenthümlichen Hauchlaut: China, Chaos, Chymie.

3) In einfachen Wörtern vor einem s, das s mag zu derselben Sylbe oder zur folgenden gehören: Dachs, Lachs, Wachs, Flachs, Fuchs, Büchse, Achse, Luchse. (Hier wird chs wie ks oder x ausgesprochen.) — In Zusammensetzungen und Zusammenziehungen bleibt dem ch sein Hauchlaut: Bruchsteine, nachsagen, nachsehen, wachsam, Dachspäne, des Buchs, des Dachs, er sprachs *).

Anmerk. Die Regeln über die Aussprache des ch lassen sich kurz so zusammenfassen: Man spreche es nach einem vollen Vocal gelinde, nach einem geschärften stärker und fast verdoppelt, vor einem ſ oder s fast wie ein k, und eben so in einigen fremden Wörtern, besonders vor einem r aus; wiewohl man auch die griechische Aussprache (z. B. in Christus, Chro-

*) Adelung S. 21. 22. Stutz S. 18. 19.

Chronologie) so viel möglich beyzubehalten suchen muß *).

9. D ein Zungenlaut, weicher als t und th, und kann daher nur nach einem gedehnten Hülfslaute stehen. Seinen weichen oder gelinden Laut hat es:

1) Zu Anfange eines Worts und einer Sylbe: da, du, das, Dach, Bruder, Durst.

2) Vor den Beugungs- und Ableitungssylben, wenn sie mit einem Hülfslaute anfangen: Blöde, Rede, Räder, freudig, ständig, ständig, das Weidicht.

3) Vor einem ausgeworfenen oder verschwiegenen e: dem würdgen, du fandst, Tadler, Adler, Schuldner, Nadler, widmen, Ordnung, Handlung, redlich, Weidmann, Bodmerey, Mündlein, Kindlein. Wohin auch die auf ling sich endigenden Wörter gehören: Blendling, Fremdling, Gründling, Findling, blindlings.

4) Wenn es in einem einfachen Worte verdoppelt wird: Widder, Edda, Nidda, Troddel **).

Hart wird es nur da ausgesprochen, wo sich die Zunge nicht wohl zur weichen Aussprache desselben zwingen läßt, als:

1) Am Ende eines Worts: Tod, blind, Bad, Bild, Gegend, Jugend, liebend. Wenn aber ein solches Wort am Ende wächset, so lautet es wieder gelinde, des Todes, die Bäder rc.

2) In den damit gemachten Zusammensetzungen, wenn gleich ein Hülfslaut folgt: Abendopfer, Schuldopfer, Handarbeit, Mundart.

3) Am Ende einer Sylbe vor einem Hauptlaute, wenn kein e ausgestoßen ist: bildlich, niedlich, schädlich, Mädchen, Bändchen, Handlanger, Bündniß.

*) Klügel S. 16. **) Adelung a. a. O.

Anmerk. Die Regeln und Ausnahmen sind hier, wie die Vergleichung zeigt, mit den bey b (Nr. 5. und 6.) vestgesetzten fast ganz einerley. (Uebrigens gilt auch hier das, was in der Anmerk. zu Nr. 6. gesagt worden.)

10. Das dt findet eigentlich nur statt, wenn es aus det zusammengezogen ist, und lautet dann wie t; gewandt, verwandt, gesandt, beredt, todt; (eigentlich todet, daher tödten.) Außer diesem Falle der Zusammenziehung ist Stadt noch das einzige Wort, in welchem es üblich ist.

11. F der stärkste Blaselaut, muß stärker als w ausgesprochen werden, und behält seinen eigenthümlichen Laut immer, er mag einfach oder doppelt stehen: Farbe, Faden, fliegen, der Hof, die Hülfe, Fürst, schlafen, schuf, schaffen. Nach einem Consonanten und gedehnten Vocal spricht und schreibt man es einfach: strafen, rufen, die Schafe, scharf, bedürfen, Töpfer, Sumpf; nach einem geschärften oder abgekürzten Vocal aber doppelt: Affe, treffen, schaff. Es ist ein Fehler, wenn es, wie im gemeinen Leben in manchen Fällen geschieht, so gelinde als w, oder gar wie b ausgesprochen wird: z. B. Schwewel, Hawer, statt Schwefel, Hafer; Brieb statt Brief.

12. G muß in der Aussprache sowohl vom weichern j, als hauchendern ch, und härtern k, gehörig unterschieden werden. In der hochdeutschen Mundart behält es seinen eigenthümlichen Mittellaut zwischen j und k in allen Fällen, es sey am Anfang einer Sylbe: Gabe, gehen, Glaube, Glocke; oder am Ende: Tag, Krieg, Sieg, arg, Berg, Sarg, Zwerg, Talg, möglich, läugnen, klug, Essig, Fittig, ewig, jagte, sagte, Zögling; oder in der Mitte: Angst, sags, verbirgs; oder in der Verdoppelung: Flagge.

Aus-

Ausgenommen sind erstlich folgende wenige Fälle, wo es fast wie k lautet:

a) Nach einem geschärften Hülfslaute, (wovon man jedoch wenig Beyspiele hat,) als: weg, flugs; vielleicht zum Unterschiede von Weg, Flugs *).

(Zusatz. Dieser Unterschied wird aber schon hinlänglich durch das scharfe e in weg und durch das tiefe in Weg, so wie auch durch das geschärfte u in flugs, und durch das helle oder gedehnte in Flugs angedeutet. Auch hört man in verschiedenen Mundarten sowohl weg als wek sprechen; und es ist wol nicht zu bezweifeln, daß die weichere Aussprache vorzuziehen sey. Flugs (mit dem geschärften u) wird hingegen weit allgemeiner hart ausgesprochen. d. V.)

b) Am Ende der Sylben oder Wörter nach einem n, wo es mit diesem unvermerkt in der Nase zusammenschmilzt, und einen Laut bildet, welcher dem französischen n nach einem Hülfslaute, (en, on, un,) nahe kommt; nur mit dem Unterschiede, daß das g in manchen Fällen seinen eigenthümlichen Laut behält, in andern wie ein gelindes k lautet.

1) Gelinde lautet es, theils wenn ein Vocal folgt, oder wenn die Wörter, die sich mit ng endigen, so wachsen, daß sie nach dem ng noch einen Vocal bekommen: z. B. enge, bange, geringe, lange, singen, bringen, Dinge, Gesänge, klingen, springen; und in ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, bänglich, geringfügig, engbrüstig, Singart, du singst, der engste. (Diese Zusammensetzungen und Ableitungen lassen sich alle

*) Adelung und Stutz.

durch Hinzusetzung des ausgeworfenen e wieder auflösen, z. B. engste, engeste,) theils vor einem Consonanten, (oft auch wegen eines ausgestoßenen Vocals,) Jüngling, Angst, Hengst, jüngst, längst, Pfingsten, länglich.

In empfänglich, vergänglich, verfänglich, unbezwinglich, langsam, langwierig, langweilig, lautet es wie ein k.

(Zusatz. In der Niedersächsischen und Westphälischen Mundart nicht. Diese läßt das g, in obigen Wörtern ebenfalls gelinde, obgleich so, wie oben bemerkt worden, mit n verschmolzen, hören. d. V.)

2) Mehr wie k lautet es am Ende eines Wortes: Ring, Gesang, Ding, Klang, Gang, ging, fing, jung, lang, Häufung, und ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, Jungfrau, Junggesell.

(Zusatz. Auch in diesen Wörtern nähern sich die vorhin genannten Mundarten mehr der eigenthümlichen weichern Aussprache des g, und sind also der obersächsischen hierin vorzuziehen. Die Zusammensetzungen Jungfrau, Junggesell, sind ohnehin schon (unter Nr. 1.) als solche, die sich durch ein ausgestoßenes e auflösen lassen, von der härtern Aussprache mit ausgenommen worden. d. V.)

In Jüngling, dinglich, und länglich lautet es gelinde. Wenn aber n und g durch die Zusammensetzung zusammenkommen, so behält jedes seinen eigenthümlichen Laut: un-gern, Un-glaube, an-gewöhnen, Ofen-gabel an-geben *).

13.

*) Adelung S. 23. 24. Stutz S. 17. 18.

13. H ist der einzige Lungenlaut, und dient im Deutschen

1) als vernehmlicher Laut, welcher in einem gelinden Hauch bestehet, sowohl am Anfange eines Wortes und einer Sylbe, wo er am schärfsten lautet: Haar, haben, hoch, erhaben, behaupten, Hoffnung; als auch in der Mitte, zwischen zwey Vocalen, wo er gelinder ist: ruhen, drohen, Oheim, Uhu, frühe, blühen, Schuhe, ströhern. Am Ende einer Sylbe kann es gar nicht ausgesprochen werden: Stroh, Schuh, rauh, Strohhut, Frühobst, Frühkirschen, Schlehdorn, froh.

2) Als Zeichen eines gedehnten Hülfslautes, besonders vor den flüssigen Consonanten l, m, n und r, wo es ebenfalls stumm ist: Mahl, Zahl, zahm, nehmen, Fahne, mehr, Jahr. Und endlich

3) dient es mit dem c, p und t die zusammengesetzten Zeichen der einfachen Laute ch, ph und th zu bilden *).

14. J (Jod) ist der gelindeste Gaumenlaut, oder der weichste Buchstabe seiner Classe, muß also auch weicher als g ausgesprochen werden (Jude, gute). Seiner Weichheit wegen kann er nur vor einem Vocal zu Anfange einer Sylbe ausgesprochen werden, wo er weder mit g noch k verwechselt werden darf: ja, Jahr, jagen, jähe, jung. Am Ende einer Sylbe wird er wie i ausgesprochen: Boj, huj, (Boi, hui). Auch darf er mit dem e nicht wie ein gedehntes i lauten: je, jemand, jetzt, jeder, jemahls u. s. w., nicht wie ie, imand, itzt, imahls.

15. K, der härteste Gaumenlaut, muß stärker als g ausgesprochen werden, und behält seinen eigenthümlichen Laut in allen seinen Verbindungen: Kamm,

*) Adelung S. 24. 25. Stutz S. 18.

Kamm, kraus, stark, Haken, kaum, Bank, klein. Nach einem geschärften Hülfslaute wird er doppelt gesprochen, aber statt kk ck geschrieben: Ecke, Hacke *).

Anmerk. Nach Klügel **) ist das ck also ein einfaches k, welches ein besonderes Zeichen erhält, wenn der vorhergehende Vocal scharf ausgesprochen werden soll. Er sagt: „Am Ende eines Worts kann das k nicht anders als einfach lauten, es ist keine fortdauernde Bebung möglich, wie bey einigen andern Consonanten. Man gebraucht das ck um die Beschaffenheit des Vocals anzuzeigen, als in Strick, Rock. Bey der Verlängerung des Worts, Stricke, Röcke, lautet das k, mit einem vorhergehenden scharfen Vocal, fast wie ein doppeltes k, weil die Nebensylbe sich an die Stammsylbe anhängt, und beide zusammenfließen, eben so wie bey dem ch in Dächern, dem sch in Tischen. Daher wird überhaupt, wo nach einem scharfen Vocal das k nicht eigentlich verdoppelt werden soll, das ck als Bezeichnung der Aussprache gebraucht, wenn auch das Wort die Endsylbe nach dem ck nicht verlieren kann, als in wacker, Höcker; besonders aber, um die Rechtschreibung des Stammworts anzudeuten, als in verstrickten, beglückten, wenn gleich verstrikten, beglükten, kaum anders als jene ausgesprochen werden können. Wo aber ein doppeltes k deutlich gehört werden soll, schreibt man kk, als in Marokko, Arsenik-König, Eckkammer, Backkosten. Das c in dem Schriftzeichen ck ist nicht der Buchstabe

*) Adelung a. a. O. Stutz S. 19. 20.
**) S. 18.

be c, sondern macht mit ck ein einziges Zeichen aus.„

16. L, m, n, r, heißen flüssige Buchstaben, weil sie sich mit den mehresten Consonanten leicht verbinden lassen. N macht die bey g angezeigte Ausnahme, (indem es mit den Gaumenlauten g und k, in einer und derselben Sylbe, sanft in der Nase zusammenschmilzt: krank, Ding,) sonst behalten sie alle vier ihre eigenthümliche Aussprache beständig.

Anmerk. 1) Unter allen Buchstaben ist r am schwersten auszusprechen, weil sein Laut durch eine zitternde Bewegung der Zungenspitze gegen den Gaumen in der ausgehenden Luft gebildet werden muß. Daher können auch viele diese Buchstaben nicht rein aussprechen, und verfallen in ein Schnarren, wenn sie diese Bewegung zu lange und zu stark machen; oder in ein Lallen, wenn sie die Zunge nicht bewegen, sondern an Gaumen und Zähne anlegen. Vor beiden Fehlern muß man sich hüten.

2) Fehlerhaft ist es, wenn man das ie nach einem n in ein j übergehen läßt: Linie, Pinie, wie Linje, Pinje.

3) Das r durch einen nachschleichenden Hauch zu verstärken, ist im Hochdeutschen ungewöhnlich, ob man gleich noch nach dem Muster der Griechen und Lateiner Rhein, von Rhenus, und Rhede für Rehde, schreibt *).

17. P ist der härteste Lippenlaut, der von b so wohl unterschieden werden muß, wie t von d, und diesen seinen harten Laut niemals ändert: poltern, zappeln, Trupp. (Im Oberdeutschen wird er gewöhnlich mit b verwechselt.)

Pf

*) Adelung S. 25. 26. Stutz S. 20.

Pf ist ein verstärkter Blaselaut, der daher nicht wie das einfache f gesprochen werden darf: Pferd, Pfand, Pfund, Hopfen, pfropfen. (Eigentlich sind in pf zwey Laute, welche auch beide ausgesprochen werden müssen: Pferd nicht Perd noch Ferd; Zapfen nicht Zappen; Topf nicht Topp. Es läßt sich aber auch als ein eigener Buchstabe betrachten, der in der Mitte des Wortes kaum merklich getrennt wird, ein Stammbuchstabe, an den sich die Nebensylbe nur anhängt, so wie es mit dem ch und sch auch geschieht: Hopfen, pfropfen. Es macht seinen Vocal scharf *).)

Ph kommt nur in fremden Wörtern vor, und lautet alsdann fast wie f: Philosophie, Phantasie, Adolph, Zütphen, Westphalen, wohin auch das aus Apium gebildete Epheu gehöret.

Ps ist eigentlich ein griechischer Consonant, der in dem griechischen Alphabet, so wie th und ph, ein eigenes Zeichen hat: Psalm, Psychologie. Im Deutschen kömmt es nur in gemeinen Wörtern vor: rips, raps, hops, Klaps **).

18. Q hat mit K einerley Laut, und vertritt dessen Stelle, wenn ein w darauf folget. Statt Kw schreibt man qu: Qual, quetschen, Quelle, Qualm; spricht aber Kwal, kwetschen 2c.

19. S hat einen säuselnden Laut, gelinder als ß; wird gebildet, wenn man die Zunge an die obern Zähne anlegt, und die Luft zwischen beide hindurch drückt. Wir haben vier Schriftzeichen für diesen Laut, nemlich ſ, s, ß und ſſ; welche aber noch nicht hinreichen, die verschiedenen Modificationen seiner Aussprache zu bezeichnen. Die zwey ersten bezeichnen den einfachen Sauselaut, die zwey letzten den verdoppelten †).

Nach

*) Klügel S. 17. **) Klügel S. 18.
†) Stutz S. 21.

Nach Adelung *) theilt sich dieser Lieblingslaut der Hoch= und Oberdeutschen in vier verschiedene Arten, je nachdem er mit einem schwachen oder starken Druck des Mundes hervorgebracht wird; in den gelindesten ſ, den einfachen scharfen ß (wie das französische c in façe, garçon), den verdoppelten scharfen ſſ, und den harten z. Die beiden ersten können nur nach gedehnten, der verdoppelte nur nach geschärften Hülfslauten gesetzt werden; das z verträgt beide, ob es gleich im Hochdeutschen nur selten nach einem gedehnten Hülfslaute zu stehen kommt. Das Schriftzeichen ſ drückt den gelinden, s und ß den einfachen scharfen, ß und ſſ den verdoppelten scharfen, und z den harten aus.

2. Ge=

*) S. 26.

a. Gelinde.	b. Scharf. 1. Einfach.	b. Scharf. 2. Verdoppelt.	c. Hart.
(Nach gedehnten Hülfslauten.)	(Nach gedehnten.)	(Nach geschärften.)	(Nach gedehnt. od. geschärften.)
Die Röse.	Röschen.	Die Rosse.	Rözan in Pohlen.
	Das Röß (im Bienenstocke).		Der Rötz.
Die Reise.	Das Reis (surculus).		Oryza.
Reisen.	Reißen.		Reitzen.
Die Reiser.	Des Reißes.		
Die Muse (Musa).	Die Muße (otium).	Müssen.	Mozyr, in Pohlen.
	Das Muß (Brey).		Die Mütze.
Der Busen.	Die Buße.	Büsso (ein Name).	Büzo (ein alter Name).
Die Blase.	Das Bläschen.	Erblassen.	Plaaz (Name).
Der Glaser.	Das Glas.		Plätzen.
	Claß (Nicolaus).	Die Classe.	Gläz. Die Glätze.
Weise (sapiens).	Weiß (albus).		
Waise (orphanus).	Weißen (dealbare).		Wizo (ein Name).
Weisen (zeigen).			Der Weitzen.
Die Maser.	Die Maße (mensura).	Die Masse (massa).	Miez.
Die Schleuse.	Schließen.	Sie schlossen.	Schlözer (Name).
	Die Schlößen (Hagel).		
Böse.	Sich erboßen.	Possen.	

(Zu-

(Zusatz. Sollte nicht das ʒ ein vom ſ (es mag gelinde oder ſcharf ausgeſprochen werden,) eben ſo verſchiedener Sauſelaut ſeyn, als das p ein vom b verſchiedener Lippenlaut, oder das t ein vom d verſchiedener Zungenlaut iſt? Und iſt es in dieſem Falle noch nöthig, das ʒ ein hartes ſ zu nennen? Iſt dies nicht eben ſo fehlerhaft, als wenn man von einem harten und weichen b, oder von einem harten und weichen p ſpricht? Bey einer gehörigen Ausſprache unterſcheidet man den harten Lippenlaut p und den weichen Lippenlaut b hinlänglich als zwey verſchiedene Laute oder Buchſtaben, und eben ſo ſcheint es ſich mit dem ſanſtern Sauſelaut ſ und dem ſtärkern ʒ zu verhalten. d. V.)

Folgende Regeln und Ausnahmen dienen zur nähern Beſtimmung der Ausſprache und des Gebrauchs dieſes bald gelindern, bald ſchärfern Lauts und ſeiner Bezeichnung.

1) Das lange Es (ſ) wird zu Anfange und in der Mitte der Sylben gebraucht. Man nennt es das gelinde Es, weil es im Anfange eines Wortes und zwiſchen zwey Vocalen (oder wenn ein Vocal in einem und demſelben Worte vorhergeht und darauf folgt, oder doch folgen ſollte,) gelinde und ſanft ausgeſprochen wird: ſagen, leſen, ſehen, Seele, böſe, Perſon, ſieben, raſen, blaſen, Verſe, empfindſam, wirkſam, Amſel, Pfirſich, er bläſ't, ſie raſ'ten *).

Nicht blos nach einem Vocal, ſondern auch wenn (in dem Worte) l, m, n, r, vorhergehen, wird es im Anfange einer Sylbe ſanft ausgeſprochen **).

Vor

*) Adelung S. 28. Stutz S. 21.
**) Klügel S. 14.

Vor und zwischen Consonanten wird dagegen ſ nicht nur so scharf als s, sondern auch als sch ausgesprochen.

a. Scharf wie s lautet es:

α) vor t und p, sowohl am Ende einer Sylbe als in der Mitte, oder zwischen zwey Sylben eines Wortes: Pest, West, Wespen, Christen, die Rast, gestern, lispeln, Vesper. (Werden aber durch Auswerfung des e zwey Sylben zusammengezogen, so gilt die Regel, daß dabey die weiche Aussprache so wenig als möglich verliehren müsse: raſ't (raſet).)

β) nach b, ch, g, k und p, in demselben Worte: Krebs, Krebſe, wachſen, Gewächſe, drechſeln, schluckſen, druckſen, wickſen, Mengſel, des Gypſes, klappſen, Stöpſel. (Diese scharfe Aussprache gilt besonders, wenn es aus dem scharfen s am Ende der Wörter und Sylben entstanden ist.) — Doch behält das ſ in der Endsylbe ſam allemal seinen gelinden Laut: betriebſam, wachſam, langſam *).

b. In den Zischlaut sch gehet ſ über:

α) in ſt und ſp, oder vor t und p zu Anfange der Wörter, und in den mit solchen Wörtern gemachten Zusammensetzungen: Stand, stehen, Stein, Stern, Spaß, Sprache, speisen, erstehen, sprechen, Bruchstück, Edelstein, Abendstern, versprechen; (wie Schtand, schtehen, Bruchschtück ꝛc.) Auch hat es diesen Laut gemeiniglich in dem ſt nach einem r am Ende und in der Mitte der Wörter: Fürst, bersten, Gerste, wie Fürscht ꝛc.

Doch

*) Adelung, Stutz und Klügel a. a. O.

Doch im letztern Falle ist diese Aussprache nicht allgemein, ((Zusatz: sie ist es im erstern eben so wenig.) und sollte es der Natur der Sprache nach nie werden. (Zusatz. In st und sp ist aber der Zischlaut eben so entbehrlich. s. die nach b folgende Anmerkung.) Man spricht schlecht: du lehrscht, der tapferschte; besser: du lehrst, der tapferste. Es ist genug, daß es hier scharf ausgesprochen wird.

(Ausgenommen sind daher nach Adelung *) 1) Die zweyte Person der Zeitwörter: du wirst, begehrst, lehrst, hörst, warst; und 2) die superlative (höchst steigende) Endung ste, wo es scharf lautet: der sicherste, schwerste, tapferste. In den übrigen Fällen lautet s in st scharf, er ist, du bist, besonders wenn es in einem und eben demselben Worte zwischen zwey Hülfslauten stehet, da es denn in der Aussprache getheilt wird: Chris-ten, ges-tern, flis-tern.)

b) Eben so wird es wie sch am Anfange der fremden Wörter vor c, k, l und m, ausgesprochen: Sclave, Skelet, Skalde, Slave, Slavonien, Smaragd, (wie Schklave, Schkelet, Schlavonien, Schmaragd). Doch gilt diese Aussprache nur vor a, o, u, und einem Consonanten; vor ä, e und i lautet sie wie sz: Scävola, Scepter, Scipio **).

Anmerk. In st und sp spreche man das s immer nur scharf aus, und lasse es nie in den Zischlaut sch übergehen, wie es

*) S. 28. 29.
**) Adelung und Stutz a. a. O.

zu Anfange eines Wortes und nach einem r in vielen Provinzen aus der zischenden oberdeutschen Mundart gewöhnlich ist. Auch spreche man nicht Schkelet, Schlave, Schmaragd, anstatt Skelet, Slave, Smaragd *).

2) Das s (kurze Es) wird nie anders als am Ende einer Sylbe gesetzt, und kann daher nie anders als scharf ausgesprochen werden: **Maus, Eis, des Hundes, es, was, das, des Dachses, böslich, die Bosheit, Dachs.** Es stehet:

1. Am Ende solcher Sylben, welche nicht weiter verlängert werden; es, des Daches.
2. Wenn es aus dem gelinden ſ entstanden ist, oder doch in der Beugung (Flexion) wieder in dasselbe übergehet: böslich, boshaft, Bosheit, von böse; Beweis, Maus, Aas, weil man sagt: beweisen, die Mäuse, die Aeser. —

Nach dem r sprechen niedrige Mundarten es gerne wie ein sch aus, Vers, Mars, wie Versch, Marsch; allein dies ist unerträglich. Erfordert die sanfte hochdeutsche Aussprache am Ende mancher Wörter ein gelindes ſ, so wird demselben noch ein e angehängt: böse, Franzose, leise, für die härtern bös, Franzos, leis **).

Anmerk. Es ist besser, dieses s das kurze als scharfe zu nennen, a) weil statt s ein ſ gesetzt werden muß, das seine Schärfe verlieret, sobald ein solches Wort mit einem Vocal wächst: Maus, Mäuse; Eis, Eises; b) weil statt ſ, sobald es durch Wegwerfung eines e der Endbuchstab einer Sylbe wird, das

*) Klügel S. 14. 15.
**) Adelung und Klügel a. a. O.

das kurze s nicht nur angenommen, sondern auch nach Möglichkeit sanft ausgesprochen werden muß: Bosheit. Wie nun in Freund und Dieb das d einerley Buchstabe ist, und in Freund so wenig das harte, als in Dieb das weiche d genannt werden kann: (s. den obigen Zusatz vom ʒ und ſ.) so ist auch ſ und s in Maus und Mäuse derselbe Bestandtheil. Stand und Verbindung geben dem s die Schärfe, nicht die kleine Figur, die wol nur für die Augen zum bessern (schriftlichen) Baue der Wörter erfunden wurde *).

3) Das ß, im gemeinen Leben Eszett, richtiger das geschärfte Es, welches aus dem ſs der Lateiner entstanden ist, ist allemal ein Zeichen eines scharfen Sauselauts, welcher im Hochdeutschen nur am Ende und in der Mitte einer Sylbe stehen kann. Es ist 1. einfach geschärft, nach einem gedehnten Hülfs- und Doppellaute, wenn der Sauselaut in der Biegung und Ableitung einfach geschärft bleibt: grōß, den Grȫßen, die Grȫße, vergrȫßern; blōß, entblȫßen; der Grūß, grǖßen; sǖß, versǖßen, die Sǖßigkeit, der Spāß, spāßen; spāßhaft; sie sāßen, sie āßen, flīeßen, gīeßen, stōßen. 2. Gedoppelt geschärft, nach einem geschärften Hülfslaute, wenn der Sauselaut in der Verlängerung in ein ſſ übergehet, oder daraus entstanden ist; Háß, häßlich, hássen; Schlóß, die Schlö́sser, sie schlóssen; ich wúßte, von wíssen; er íßt, fríßt, míßt, von éssen, fréssen, méssen; Sprö́ßling, von sprósssen; Schö́ßling, von schóssen **).

*) Stutz S. 22.
**) Adelung S. 29. 30.

Anmerk. Nach Stutz *) bezeichnet das ß eine sanfte Verdoppelung des Esses (ſ) nach einem gedehnten Vocal; und blos diese Dehnung des Vocals soll ihm die rechte Aussprache geben; wie z. B. in grüßen, versüßen, ließen. Unmöglich, sagt er, kann es ein einfaches Es seyn:

a) weil es wirklich doppelt ausgesprochen werden muß. Man spricht und hört büßen nicht richtig, wenn man büß-en oder bü-ßen sagen wollte; die Aussprache muß das ß zwischen beide Sylben theilen, aber sanft hören lassen.

b) Wir haben auch wirklich eine ähnliche sanfte Verdoppelung des f nach geschärften Doppellauten für uns, z. B. saufen, schleifen; bezeichnet kann sie nur nicht werden, weil wir dazu kein Schriftzeichen haben.

c) Selbst diejenigen, welche ß für ein einfaches Es annehmen, sagen: man müsse das dem Buchstaben ß mangelnde Zeichen in der größern Form durch SS ersetzen. Warum denn durch SS, wenn ß ein einfacher Buchstabe ist? —

(Zusatz. Diese drey Gründe scheinen die Einfachheit des ß (welches eigentlich wol als ein Mittellaut zwischen dem weichsten Sauselaut ſ und dem härtesten z anzusehen ist, und daher auch in deutscher Schrift die Zeichen dieser beiden Laute erhielt) nicht aufzuheben. Denn

a) ist es nicht nothwendig, das ß in der Mitte eines Wortes zwischen zwey Sylben zu theilen; obgleich es nicht zu läugnen ist, daß es sich, so wie auch einige andre Conson-

*) S. 22. 23.

sonanten, bey einer geschwinden Aussprache gleichsam von selbst zwischen der Stamm- und Endsylbe theilt. In büßen gehört es, wie in allen andern abgeleiteten Wörtern, welche diesen Laut haben, zur Stammsylbe: büß (von Buß oder Buße) wird aber, wenn man beide Sylben getrennt ausspricht, gewöhnlich in Verbindung mit der Endsylbe en ausgesprochen, und daher auch dieser Aussprache gemäß schriftlich in bü-ßen getheilt, welche Theilung unrichtig seyn würde, wenn das ß in beiden Sylben gehört werden sollte. Sanft kann es ohne Abänderung seines eigenthümlichen Lauts ausgesprochen werden. Man vergleiche bü-ßen und büs-sen. Auch kann die Schärfung des ß nicht nothwendige Folge der Dehnung des vorhergehenden Vocals seyn, weil es bey verändertem Sprachgebrauch eben so leicht seyn würde, mit geschärftem Vocal büßen als mit gedehntem büs-sen auszusprechen.

b) Die doppelte Aussprache des einfachen ſ beweist nichts gegen die Einfachheit des ß. Wo das ſ doppelt gehört wird, oder bey richtiger Aussprache doppelt gehört werden muß, da setze man auch im Schreiben das doppelte Zeichen. Was aber Hr. Stutz unter geschärften Doppellauten versteht, nach welchen das einfache ſ sanft und nicht mehr einfach gehört werden soll, ist nicht wohl einzusehen, da sich ein Doppellaut, seiner Natur nach, nur mehr oder weniger gedehnt, (länger oder kürzer,) aber nicht geschärft aussprechen läßt.

c) Eben so wenig kann die willkührliche Bezeichnung des ß in der größern Form die Natur dieses Lauts bestimmen. Diejenigen, welche dazu das SS vorschlugen, hätten eben so gut ein einfaches Zeichen erfinden und vorschlagen können. Sollte die Bezeichnung entscheiden, so müßte auch das ch (che) ein doppelter, hingegen das x (ks) ein einfacher Laut seyn. (s. d. Eintheil. d. Buchstaben, Nr. 10.)

Auch Klügel *) stimmt für die Einfachheit dieses Lauts, indem er alles oben Gesagte kurz so zusammenfaßt: „Daß ß ist ein scharfer „Sauselaut, der nur am Ende der Wörter, „oder in der Mitte abgeleiteter Wörter vor „den Verlängerungssylben des Stammworts „steht, z. B. in groß, Größe. Den Un„terschied vom ss zeigen folgende Beyspiele: „spaßen, hassen; großen, Rossen; Füße, „Flüsse. Das ss wird getrennt, das ß nicht. „Der Vocal vor ß ist voll, vor ss scharf. „Zwar kann auch zu ß ein scharfer Vocal ge„hören, wenn es ein verdoppeltes schärferes „s bedeutet, als in Roß, naß, Sprößling, „häßlich; oder in Zusammenziehungen: ver„laßner, frißt.„ d. V.)

4) Das ss oder verdoppelte s ist etwas geschärft, wegen des ersten s, das die Sylbe endigt, z. B. in Wasser, wissen. Es stark zu schärfen, ist wenigstens einem niedersächsischen Ohre unangenehm **). Es wird nur nach geschärften Hülfslauten und nach Doppellauten gesetzt, wenn ein andrer Hülfslaut darauf folgt: beflissen, Bissen, lassen; beissen, weissen, heissen †).

(Die

*) S. 15. **) Klügel S. 15.
†) Adelung S. 30.

(Die Anweisung zur Rechtschreibung wird ein Verzeichniß der vornehmsten Wörter liefern, worin sowohl das ss, als auch das einfach geschärfte ß (welches wegen der Abweichung der deutschen Mundarten bald mit s, bald mit ss verwechselt wird,) gesprochen, und folglich auch geschrieben werden muß.)

20. Sch ist ein zusammengesetztes Zeichen eines einfachen Zischlauts, bey welchem die Luft durch die Zähne geblasen werden muß: schreiben, schießen. In der Mitte eines Wortes nach einem einfachen Vocal wird es fast verdoppelt ausgesprochen: Tische, Muschel, waschen, beynahe wie Tischsche ꝛc. Es macht den Vocal scharf; lautet nach einem Diphthong einfach, z. B. in rauschen; darf nicht in s und ch aufgelöset werden, und sollte sein eigenes Zeichen haben *).

Anmerk. Das sch ist nach Adelung **) nur in manchen Fällen ein einfacher, in manchen aber auch ein aus dem s und dem Gaumenlaut ch zusammengesetzter Laut: schaden, schreiben, schieben, rauschen, sie wuschen.

21. Das sp wird in der Mitte des Wortes merklich getheilt, und ist ein wahrer Doppelconsonant. Wis=pel, lis=peln †).

22. Das st wird nach einem vollen Vocal oder nach einem Diphthong in der Mitte des Wortes nicht getrennt: Schu=ster, Lei=sten. Nach einem scharfen theilt es sich: Küs=ten, Chris=ten.

23. T unterscheidet sich durch seine Härte vom D, und behält seinen eigenthümlichen Laut beständig: kneten, Trappe, bitten. In den aus dem Lateini-

*) Klügel a. a. O. Stutz S. 24.
**) S. 34.
†) Klügel S. 17.

schen entlehnten Wörtern wird ti, wenn ein Hülfslaut folgt, wie zi ausgesprochen: Motion, Portion.

Das th hat seinen eigenthümlichen Laut (wenn es je einen hatte,) ganz verlohren, und wird nicht anders als t ausgesprochen *).

(Vom dt ist schon oben (Nr. 10.) das Nöthige erinnert worden.)

Anmerk. Das th mag in den ältesten Zeiten einen Mittellaut zwischen d und s gehabt haben, ungefähr wie das th der Engländer. In den Resten der alten fränkischen und alemannischen Sprache findet man ein th in manchen Wörtern, die wir jetzt mit d schreiben, so wie manche englische Wörter ein th haben, deren gleichlautende im Deutschen mit d geschrieben werden, als: thou du, thine dein, that das und daß, thing Ding, thumb Daumen, thief Dieb, thorn Dorn, thistle Distel, brother Bruder, feather Feder, smith Schmied. Dagegen werden im Englischen auch manche Wörter mit d geschrieben, worin wir noch das alte th beybehalten haben: dale Thal, dew Thau, deal Theil, dear theuer, door Thor, do thun, deed That, christendom Christenthum, need Noth, bid gebiethen, biethen, rod Ruthe, flood Fluth, red roth, thread Drath. Urtheil kommt überein mit ordeal oder dem barbarischlateinischen ordalium, Muth mit mood (Gemüthsbeschaffenheit), miethen mit meed, Belohnung oder Geschenk. Beide Sprachen haben auch wol zugleich das th; werth worth, aufthauen thaw. Zwar ist Thurm tor, tower, Theer tar, gut good, Blut blood,

*) Adelung S. 34. Stutz S. 24.

blood, treiben drive, todt dead, Vater father, Mutter mother. Allein dieses sind Abweichungen, dergleichen in allen verwandten Sprachen vorkommen. In einer genauen Aussprache müßte th etwas gelinder als t, und härter als d lauten *).

24. V sollte in der Aussprache zwischen f und w stehen, hat aber (so wie es gewöhnlich ausgesprochen wird) fast gar keinen eignen Laut mehr. Zwischen zwey Vocalen spricht man es fast so weich als w: Sclave, Stüver, Frevel. (Diese weiche Aussprache ist aber fehlerhaft.) Am Anfange und Ende der Sylben, so wie auch nach einem Consonanten lautet es so hart als f: Vater, Vesper, Vetter, Vogel, viel, brav, massiv, Nerven **). Es ist wegen der fremden Wörter gut, daß wir das v haben †).

(Zusatz. Adelung giebt dem v keinen andern Laut, als den des f. Allein bey gehöriger Uebung der Sprach- und Gehör-organe läßt sich das v vom f (oder das Ve vom Fe) eben so gut, wie das t vom d unterscheiden. Klügel möchte es einen Mittellaut zwischen w und f nennen, und hat hierin wenigstens die Analogie der lateinischen und der damit verwandten neuern Sprachen für sich. Allein hiemit scheint sich die wirklich verschiedene Aussprache dieser beiden Buchstaben in der gebildetern niederdeutschen Mundart (die einzige, welche f und v am meisten unterscheidet,) nicht vereinigen zu lassen. Man vergleiche fiel und viel, folge und volle, Faser und Vater; und man wird bey gehöriger Aufmerksamkeit leicht finden, daß das richtig ausgesprochene f in diesen und vielen andern

*) Klügel S. 16. 17.
**) Adelung S. 34. Stutz S. 24.
†) Klügel S. 16.

andern Wörtern weniger stark oder scharf, als das v ausgesprochen (oder zwischen den obern Vorderzähnen und der angelegten Unterlippe weggeblasen) wird. Ist diese Bemerkung richtig, so wäre das w der sanfteste, f der mittlere oder harte, und v der härteste Blaselaut, der schneller oder stärker als die beiden vorigen, und mit dem ph gleichlautend ausgesprochen wird. d. V.)

25. W, der sanfteste Blaselaut, kann wegen seiner gelinden Aussprache im Deutschen nur vor einem Hülfslaute stehen: wehen, Wind, ewig, Löwe. In Namen steht es auch zuweilen am Ende: Schartow.

26. X lautet wie ks; ist also das Zeichen eines gedoppelten Lauts: Hexe, Axt, Kux, Eidexe. In griechischen Wörtern steht es auch zu Anfange, Xerxes, Xenokrates, Xanthus.

27. Z, der härteste Sauselaut (s. Nr. 19.), aber deswegen so wenig ein doppelter Hauptlaut, als k, p, t und das gleichlautende lateinische c vor ae, e, i und oe, hat gewöhnlich einen Consonanten oder geschärften Vocal vor sich, kann zu Anfange, in der Mitte und am Ende der Sylben stehen, und behält immer seine eigne Aussprache. Z. B. Ziegel, Zahl, ziehen, Kanzel, einzeln, Unze, zwey, Sturz, setzen, blitzen, da denn die Ableitungssylben sen und seln nach einem t allemahl in zen, zeln übergehen: Hitze, hitzen, platzen, statt Hitse, hitsen, platsen. Nach einem gedehnten Vocal kommt es im Hochdeutschen nicht leicht vor, außer in eignen Namen, Provinzialwörtern und fremden Ausdrücken: Miez, Kieze, Plaaz, Schlözer, Huzel, Buzo *).

Die Verdoppelung wird nicht zz sondern tz geschrieben **).

An=

*) Adelung S. 35. **) Stutz S. 25.

Anmerk. Mit dem tz hat es dieselbe Bewandtniß, wie mit dem ck. (s. die Anmerk. zu Nr. 15.) In Schatz, Blitz, bedeutet es ein einfaches z, zeigt aber eine Schärfung des Vocals an. In Schätzen, Blitzen wird das z nur unvollkommen verdoppelt, um die Endsylbe mit der Stammsylbe zu verbinden. Die Zunge müßte sich Gewalt anthun, um in diesen Wörtern das doppelte z hören zu lassen. Wegen der Herstammung schreibt man ein tz, wo auch z kaum anders lauten könnte. Aber wo das doppelte z gehört werden soll, muß zz gebraucht werden, als in Kreuzzüge, Nizza. Kommen in zusammengesetzten Wörtern t und z zusammen, als in entzünden, so muß man sie im Schreiben wie im Sprechen trennen. Nach einem Diphthong kann nicht wohl ein tz folgen, weil derselbe nicht geschärft werden kann *).

28. Die Doppelconsonanten am Ende eines Worts, ll, mm, nn, rr, ff, tt, (pp), werden zwar nur einfach, aber mit einem stärkern Stoße des Mundes ausgesprochen, daher die Verdoppelung gar nicht müßig ist. (Außer dem schon (ca. Nr. 12.) angezeigten Nutzen.) Man vergleiche schal mit Schall, kam mit Kamm, Kahn mit kann, her mit Herr, Schlaf mit schlaff, Beet mit Bett **).

Zweytes Capitel.

Von den Sylben.

1. Aus diesen einzelnen Buchstaben entstehen durch Zusammensetzung Sylben und Wörter. Eine Sylbe kann, als ein vernehmlicher Laut, welcher mit einer einzigen Oeffnung des Mundes ausgesprochen

*) Klügel S. 19. **) Klügel a. a. O.

chen wird, nicht mehr als einen einzigen Vocal oder Diphthongen haben *).

Anmerk. 1) Buchstaben, welche blos durch die Oeffnung des Mundes gebildet werden, heißen Vocale. Können nun keine vernehmliche Laute (articulirte Töne) ohne Oeffnung des Mundes gebildet werden, so kann auch keine Sylbe ohne Vocal seyn. Auch kann keine mehr als einen Vocal oder Doppellaut in sich fassen, weil mit einer Oeffnung des Mundes nicht mehr als ein Vocal, höchstens ein Doppellaut gebildet werden kann **).

2) Eben so kann man sagen, daß jede Sylbe wenigstens einen Consonanten erfordert. Daß unsre Vocale allein schon ausgesprochen werden, Sylben anfangen und Sylben allein ausmachen können, rührt daher, weil wir bey ihrer Aussprache die Luft wirklich ausstoßen, folglich einen hörbaren Laut, einen eigentlichen Consonanten in der Aussprache damit verbinden, wenn wir schon keinen von den bezeichneten Consonanten hinzusetzen †).

(Zusatz. Die hier gemachte Distinction zwischen Vocalen und Consonanten scheint den bisher vestgesetzten Unterschied zwischen diesen Buchstaben als wirklichen Lauten oder Tönen ganz aufzuheben. Denn, ist ein Consonant nichts anders als die ausgestoßene hörbare Luft, so sind freylich alle Laute, mithin auch diejenigen, die wir Vocale nennen, Consonanten; allein die bloße unhörbare Oeffnung des Mundes, welche nach dieser Vorstellungsart den Vocal ausmacht, ist kein Gegenstand der Sprachkunde, als welche sich mit den Buchstaben nur in so ferne beschäfftigt, als sie wirklich hörbare Bestandtheile der

*) Adelung S. 35. **) Stutz S. 25.
†) Stutz S. 26.

der Wörter sind. Richtiger kann man jeden ausgesprochenen Buchstaben, er sey Vocal oder Consonant, eine Sylbe nennen, und also sagen, daß zu einer jeden Sylbe wenigstens ein Vocal oder ein Consonant (der freylich ohne ausgestoßene Luft und Oeffnung des Mundes, also ohne Hülfe eines Vocals nicht ausgesprochen werden kann,) gehöre. Die Vocale sind alsdann einfache Sylben, zu deren Aussprache nur bloße Mundöffnungen und ausgestoßene Luft gehören; die Consonanten aber einfache Sylben, die zu ihrer Hervorbringung, außer der ausgestoßenen Luft und Mundöffnung, noch andre Bewegungen des Mundes erfordern. d. V.)

2. Die zur Aussprache einer Sylbe nöthige Abstoßung der Luft kann ein Theil des Mundes durch eine Bewegung bewirken; es können aber auch mehr Theile des Mundes dabey in verschiedene Lagen und Bewegungen kommen. Ist nun jede dieser Bewegungen ein besonderer Consonant, so können in einer Sylbe zu einem Hülfs- oder Doppellaute nicht nur ein, sondern auch mehrere Consonanten kommen. **Ein** Consonant mit einem Vocale macht eine **einfache** Sylbe, zwey und mehr Consonanten mit einem Hülfs- oder Doppellaute machen **zusammengesetzte** Sylben. So viel Vocale oder Diphthongen, so viel Sylben.

3. In der einfachen Sylbe steht der Hauptlaut dem Hülfslaute vor oder nach. Vor können sie ohne Ausnahme alle stehen; nach nur j und w nicht, weil diese ihrer Gelindigkeit wegen keine Sylbe schließen (d. h. am Ende einer Sylbe wenig gehört werden) können. Die wenigen Wörter, wo j und w noch am Ende gefunden werden, sind außer der Regel. Versuche geben den Beweis: ab, ba; ib, bi; ad, da; ef, fe ꝛc.

4.

4. Die Anzahl der Consonanten für jede Sylbe hat kein Gesetz; so lange es die Zunge verträgt, kann sie (die Anzahl) von beiden Seiten (vor und nach dem Vocal) erweitert und ausgebildet werden. Zwey unverträgliche Consonanten machen Härte; aber vier oder fünfe können mit einem Vocal zusammengesprochen werden, wenn man sie nicht in eine für die Zunge unnatürliche Verbindung bringet: ruf, Gruft; run, Sprung. Aus dem allen läßt sich die Natur der Sprache und die Quelle ihres Reichthums an Ausdrücken beurtheilen.

Anmerk. Hier sollte zwar die Lehre von der Eintheilung der Sylben in Stamm- und Beysylben, so wie die eigentliche Etymologie, d. h. die Untersuchung von der Entstehungsart der Wörter aus Buchstaben und Sylben, oder die Lehre von der Bildung der Wörter durch Biegung, Ableitung und Zusammensetzung folgen: allein diese erfordert schon die Kenntniß von den Wörtern als Redetheilen und deren Abänderungen, welche daher vorangehen, und in den folgenden Heften des Sprachforschers zuerst erscheinen wird.

B — e.

Bayerische Staatsbibliothek München

500.–
Nov 84
Aug. 86

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Sprachforscher, Oder Compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen aus der deutschen Sprachkunde

Bd.: 1.

Eisenach [u.a.] 1796

Enc. 18-26,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10400396-9
VD18 80276644-001